Wie lernen die sowjetischen Kinder?



Simon Solowejtschik

Wie lernen die sowjetischen Kinder?



APN-Verlag
Moskau 1976

I N H A L T

Redaktionsschluß: 2. 12. 1975

1. FRAU, KIND, SCHULE

Unter den Sorgen, die eine Familie mit sich bringt, ist die Erziehung und die Ausbildung der Kinder eine der ältesten, ewigen Sorgen, eine der schönsten und schwersten Pflichten. Im Laufe der Jahrhunderte änderten sich vielfach die Motive, aus denen sich der Mann die künftige Ehefrau unter den in Frage kommenden Mädchen wählte. Männer heirateten auf Befehl der Eltern oder suchten sich selbst eine reiche Braut, um damit den Wohlstand zu festigen. Sie heirateten aus Liebe, wie das heute im allgemeinen üblich ist. Sie heirateten auch unüberlegt, einfach darum, weil es an der Zeit war. Aber das edelste Kriterium für die Wahl einer Frau zur Familiengründung ist wohl die Überzeugung, daß die Ehefrau eine gute Mutter, eine gute Erzieherin der Kinder sein wird. Genauso wie die Frau bei der Wahl ihres Ehemannes in ihm den Vater ihrer künftigen Kinder sieht. Eine gute Erziehung der Kinder war und wird immer eine der Hauptforderungen bleiben, die das Leben an die Familie stellt. Was auch gesagt werden möge, die Familie wird um der Kinder willen, folglich wegen ihrer Erziehung gegründet. Und wenn die Kinder schlecht erzogen sind, wenn sie die Eltern enttäuschen, verliert sowohl die Familie als auch die Arbeit und sogar das Leben selbst in vielem den Sinn. Eine Enttäuschung über die Kinder und über ihr Schicksal ist meistens auch eine Enttäuschung über das Leben. Das Glück der Kinder hingegen gibt uns Kraft, Schwierigkeiten zu überwinden.

Deshalb mißt die marxistische Konzeption über den Menschen und die Gesellschaft der harmonischen und allseitigen Erziehung und Bildung der Kinder außerordentlich wichtige Bedeutung bei. Die Partei der Kommunisten, die im Oktober 1917 in Rußland an der Spitze der Revolution stand, besaß für alle Hauptrichtungen beim Aufbau der neuen Gesellschaft ein ausgearbeitetes Programm. Die Prinzipien der Organisierung des jungen Staates, der Beziehungen zwischen den Menschen, die Formen der Überwindung des Haupthindernisses auf dem Wege des gesellschaftlichen Fortschrittes, des Privateigentums an den Produktionsmitteln, waren den Kommunisten im wesentlichen klar. Und dasselbe ist auch hinsichtlich der Erziehung und Bildung der Kinder in der neuen, sozialistischen Gesellschaft zu sagen.

Wenn man von der Lage der Frau in der heutigen Welt spricht, lenkt man das Augenmerk vor allem auf die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Frau, und das ist auch richtig. Aber wenn die Gesellschaft nicht die Bedingungen für die Erziehung und Bildung der Kinder schafft, können sich alle anderen Errungenschaften als überflüssig und freudlos erweisen.

Bereits im vorigen Jahrhundert, als der Marxismus noch in den Anfängen steckte, kamen auch schon die ersten Beschuldigungen gegen ihn auf, die ebenso abge-

schmackt wie schablonenhaft sind. Es wurde unter anderem behauptet, Kommunismus bedeute Gemeinbesitz der Frauen und zwangsweise Entfernung der Kinder aus der Familie.

Es verging ein Jahrhundert, und der Kommunismus ist zu einer der entscheidenden Kräfte der heutigen Welt geworden. Vom Gemeinbesitz der Frauen ist keine Rede mehr. Aber wie steht es nun mit der Kindererziehung?

Wer sich vom Leben der sowjetischen Kinder eine reale Vorstellung machen will, muß sogleich jene unumstößliche und grundlegende Tatsache akzeptieren, daß die Erziehung der Kinder in der Sowjetunion, in voller Übereinstimmung mit den Ideen des wissenschaftlichen Kommunismus, *gesellschaftlichen Charakter* trägt. Das kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß fast 11 Millionen Mädchen und Jungen Kinderkrippen und Kindergärten besuchen – jedes dritte Kind im Lande und jedes zweite in der Stadt – und alle Kinder in staatlichen Schulen lernen. Das äußert sich auch und noch mehr in der Geisteshaltung der Eltern, darin, daß sie in ihren eigenen Kindern die künftigen Staatsbürger, die künftige, neue Generation des Landes sehen. Der Terminus „heranwachsende Generation" ist im Bewußtsein der Menschen fest verankert. „Meine Kinder sind nicht bloß meine, ihre Erziehung ist nicht nur meine persönliche Angelegenheit. Sie sind ein Teil der neuen, heranwachsenden Generation, und ihre Erziehung – das ist meine Pflicht und die Sorge und Verantwortung des ganzen Volkes" – etwa so kann man die Haltung der sowjetischen Menschen zum Kind charakterisieren. Durch seine Tätigkeit in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit Kindererziehung beschäftigen, hatte der Verfasser dieser Zeilen Gelegenheit, viele Hunderte Zuschriften von Eltern zu lesen. In der Regel schreiben die Menschen an die Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften, wenn sie Schwierigkeiten in der Erziehung haben und einen Rat brauchen. Und ich kann bezeugen, daß fast in jedem Brief Zeilen über die heranwachsende Generation zu finden waren, die Fürsorge für alle Kinder des Landes und nicht nur für das eigene Kind zum Ausdruck bringen. Ist eine Mutter mit der Schule oder einer Lehrerin unzufrieden, wird sie sich niemals auf Klagen beschränken, sondern unbedingt darauf hinweisen, daß die Mängel sofort beseitigt werden müssen, weil es dabei nicht nur um ihr eigenes Kind, sondern um die ganze „heranwachsende Generation" des Landes geht. Und die weitverbreitete Zeitschrift für Eltern (Auflage über 1,5 Mill. Exemplare) heißt nicht „Eltern", „Erziehung in der Familie" oder ähnlich, sondern „Familie und Schule". Familie und Schule gehen einheitlich in ihren erzieherischen Bemühungen vor und tragen die gleiche Verantwortung vor dem Volk für die Erziehung der *heranwachsenden Generation.* Das bedeutet nicht „halbe", sondern im Gegenteil „doppelte" Verantwortung und trägt zur verstärkten Aufmerksamkeit gegenüber den Kindern sowohl seitens der Familie als auch seitens des Staates bei.

Um dem Leser diesen Gedanken verständlich zu machen, soll noch einmal betont werden, daß der gesellschaftliche Charakter der Erziehung nicht nur proklamiert oder durch irgendwelche besonderen Maßnahmen eingeführt wird, sondern aus dem Wesen der sowjetischen Lebensweise selbst resultiert. Dieser gesellschaftliche Charakter wird dadurch bekräftigt, daß der Staat wirklich die Verantwortung für die Erziehung übernimmt. Bleibt z. B. in irgendeinem Bezirk ein Kind plötzlich der Schule fern, haben sich nicht nur die Eltern, sondern auch der Direktor der Schule vor dem Staat zu verantworten.

Aber auch bei einer solchen gemeinsamen Verantwortung der Familie und des Staates für die Kindererziehung sind Fälle gegenseitiger Unzufriedenheit möglich.

Die Familie ist mit der Schule oder dem Kindergarten, und die Lehrer oder Erzieher sind mit der Familie nicht zufrieden. „Viele Köche verderben den Brei", heißt es in einem russischen Sprichwort. Aber auch bei nur zwei „Hirten" kommt es vor, daß Kinder unbeaufsichtigt sind. Manche Eltern übertragen der Schule zu viel Verantwortung, setzen zu viele Hoffnungen auf sie und entziehen sich völlig ihrer Erziehungspflichten. Und manche Lehrer wiederum wollen ihre beruflichen Mißerfolge nicht eingestehen und beschuldigen lieber die Familie. Die Kindererziehung ist einer der schwierigsten Prozesse des Lebens, selbst wenn sie auf sozialistischen Grundsätzen beruht. Der wirkliche Erziehungsprozeß verläuft immer mit einer Unzahl von Schwierigkeiten und Widersprüchen. Aber die allgemeine Tendenz, der allgemeine Grundsatz, die Hauptidee der Erziehung und Bildung der Kinder im Lande haben die Prüfungen vieler Jahrzehnte bestanden und werden auch heute nicht in Frage gestellt. Die Erziehung und Bildung der Kinder soll gesellschaftlichen Charakter tragen, und so ist es auch. Familie und Gesellschaft besitzen die gleiche Verantwortung für die Kinder.

Von den vielen praktischen Folgen eines solchen Sachverhaltes sei eine, vielleicht sogar die wichtigste, hervorgehoben. Die Frau in der Sowjetunion kennt kein Gefühl der Angst um die Zukunft der von ihr geborenen Kinder. Wie jede andere Frau kann sie sich um die Sicherheit ihrer Familie mühen, kann Aufregungen durchmachen und Sorgen haben, die sowohl mit persönlichem Erleben als auch mit beruflichen Angelegenheiten zusammenhängen. Sie sorgt sich um die Gesundheit der Kinder, um ihre Zensuren in der Schule, ist betrübt, wenn sie sich schlecht benehmen oder in eine schlechte Gesellschaft geraten – all das ist unausbleiblich. Doch Ausweglosigkeit und das tragische Gefühl, den Kindern nicht die notwendige Bildung, Entwicklung und Vorbereitung auf das Leben geben zu können, sind den sowjetischen Eltern unbekannt. Der sozialistische Staat gewährt ihnen eine solche Unterstützung und Hilfe, erleichtert der Frau in einem solchen Maße die Fürsorge für die Kinder, daß sie um die Zukunft ihres Kindes unbesorgt sein kann.

Das ist eine der größten Errungenschaften des sowjetischen Volkes.

Das wären die einleitenden Worte. Sie erschienen uns notwendig, bevor wir zum eigentlichen Beitrag über die sowjetische Schule kommen, weil es für das Verständnis der Schule, mehr als für das Verständnis jeder anderen Einrichtung, unbedingt ihren Geist zu erfassen gilt. Sind doch die Schulen der ganzen Welt so oder so einander ähnlich. Überall gibt es Kinder, und überall gibt es Lehrer, überall gibt es Bücher und Hefte, ja selbst die Lehrprogramme der modernen Schulen, besonders der Elementarschulen, unterscheiden sich nicht allzusehr voneinander. In allen Schulen der Welt lehrt man die Kinder in den ersten Klassen lesen und schreiben, lernt man das Einmaleins ... Aber was steht hinter all dem? Wie ist der Geist der Schule, das Ziel der Schule? Das kann man nicht verstehen, wenn man nicht zumindest in den allgemeinsten Zügen die Ideen und Konzeptionen der Erziehung und des Unterrichts erfährt, die für das jeweilige Bildungssystem und für das betreffende Land charakteristisch sind.

Wenden wir uns also der Schule zu. Gerade auf sie werden die größten Hoffnungen der modernen Familie für eine glückliche Zukunft der Kinder gesetzt. Kommen Menschen zusammen, fragen sie sich: „Wie geht's?", „Was macht die Gesundheit?", dann: „Und die Kinder?", „Wie lernen sie?"

„Wie lernen die Kinder" ist eine der einfachsten und weitverbreitetsten Alltagsfragen Ende des 20. Jahrhunderts.

2. DIE SCHULE VON INNEN

Kommen ausländische Touristen in die Sowjetunion, haben sie gewöhnlich nicht genügend Zeit für einen Schulbesuch. Die Sehenswürdigkeiten Moskaus, Leningrads, Taschkents, der Krim und des Kaukasus, die berühmten Museen und Theater nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ja, kann man sich denn überhaupt eine Schule während einer Touristenreise ansehen? Und was heißt das eigentlich – sich eine Schule ansehen? Durch ihre Korridore gehen und in die Lehrzimmer hineinschauen? Ein bis zwei Unterrichtsstunden besuchen?

Versuchen wir, uns gründlicher damit zu befassen. Betrachten wir die Schule mit wohlwollendem, aufmerksamem Blick. Das verdient jede Schule.

Der dominierende Schultyp in der Sowjetunion ist die sogenannte allgemeinbildende polytechnische zehnklassige Oberschule. Die Schulbildung in der UdSSR wird traditionsgemäß in Elementarschulbildung (drei Jahre), unvollendete Oberschulbildung (weitere fünf Jahre) und Oberschulbildung (weitere zwei Jahre – insgesamt zehn) eingeteilt. Unter den älteren Leuten sind noch manche zu finden, die nur die Elementarschule besucht haben. Doch Analphabeten gibt es in der Sowjetunion jetzt praktisch keine mehr, während vor der Revolution riesige Territorien durchweg nur von Analphabeten bewohnt waren. Wer Ende der 50er Jahre und später die Schule besuchte, besitzt – das ist so gut wie sicher – mindestens unvollendete Oberschulbildung. Im Jahre 1971 hatten bereits über 75 Prozent der jungen Leute die Oberschulbildung abgeschlossen. Jetzt nähert sich diese Ziffer mit jedem Jahr mehr den angestrebten 100 Prozent. Das Land vollendet den Übergang zur allgemeinen Oberschulbildung. Auf den ersten Blick kann das auch enttäuschen. In manchen entwickelten Ländern lernen die Kinder auch 12 Jahre. Aber man braucht den Zahlen nicht allzu große Bedeutung beizumessen. Später werden wir sehen, was hinter ihnen steckt.

Wir betreten also ein gewöhnliches Schulgebäude, in das sowohl die siebenjährigen Jungen und Mädchen (die Schüler der ersten Klasse werden gewöhnlich von den Müttern oder Großmüttern zur Schule gebracht und wieder abgeholt) als auch die siebzehnjährigen Burschen und Mädchen eilen, um sich nicht zum Unterrichtsbeginn um halb neun zu verspäten. Die Jungen in grauen oder blauen Jaketts mit weißen Kragen, die den Müttern natürlich viel Arbeit machen. Die Mädchen in braunen Kleidern mit schwarzen Schürzen (an Festtagen mit weißen). Das Tragen der Schulkleidung ist für alle obligatorisch, aber in den höheren Klassen, in der neunten und zehnten hält man sich nicht mehr daran. Und die Schulleitung läßt das durchgehen. Der Sinn der Schulkleidung besteht nicht darin, daß alle gleich aussehen sollen, sondern, daß sie die bequemste und praktischste Kleidung und überdies die billigste ist. Die Jugend macht bei uns ebenso wie in der ganzen Welt die Mode mit. Aber in der Schule ist kein Platz für Neid, hier soll alles die Gleichheit der Kinder fördern, die Schule soll das Gefühl der Geborgenheit verstärken.

Was nun das gemeinsame Gebäude für alle Klassen, von der ersten bis zur zehnten, betrifft, so bildete es sich in der Praxis nach einer Reihe von Versuchen und Experimenten heraus. Vor etwa 10 bis 15 Jahren hatte man eine Zeitlang einzelne Schulen nur für die älteren Klassen eingerichtet. Sie haben sich jedoch nicht bewährt. Die Kontinuität der Erziehung und des Unterrichts wurde so gestört. Die 15jährigen Jugendlichen, die nach der achten Klasse in die neue Schule kamen, fühlten sich dort nicht wohl. Der Wechsel des Kollektivs, die Tren-

nung vom gewohnten Freundeskreis erwiesen sich als zu starke psychische Belastung für die 15jährigen, besonders für die Jugendlichen mit einem schwachen Nervensystem. Und auch die Achtklassenschulen wurden ohne die höheren Klassen irgendwie ärmer, in ihnen sank das allgemeine geistige Niveau, und bei den Lehrern der unteren Klassen, von ihren „ranghöheren" Kollegen getrennt, nahm auch das fachliche Können ab.

Kurzum, die Praxis hat gezeigt, daß es vom pädagogischen Standpunkt vorteilhafter ist, Zehnklassenschulen zu bauen, obwohl es vielleicht vom Standpunkt der Ökonomie weniger gut ist, da die Fachkabinette mit ihrer reichen und teuren Ausrüstung in einer solchen Schule weniger ausgenützt werden. Die Zehnklassenschulen überwiegen jetzt in den großen und kleinen Städten und sogar in den ländlichen Gegenden. Aber natürlich bleiben noch viele Achtklassenschulen und in schwachbesiedelten Gebieten sogar noch Elementarschulen mit dreiklassigem Unterricht. Solche kleinen Schulen (für 120, 80 und manchmal auch für nur 20 Schüler) sind ziemlich kostspielig, aber damit muß man sich abfinden, denn sonst hätte ein gewisser Teil der Kinder einen sehr weiten Schulweg.

Gewöhnlich gehen in eine Oberschule in einem Rayonzentrum 400 bis 600 Kinder, und in einer großen Stadt ungefähr 1 000. Es hat sich erwiesen, daß es nicht zweckmäßig ist, größere Schulen, für anderthalbtausend bis zweitausend Kinder, zu bauen; das Kind verliert sich in der Masse der Schüler, und die Schule ist auch schwer zu leiten.

Die Kinder werden – wie bereits gesagt – mit sieben Jahren in die erste Klasse eingeschult. Das ist jetzt die Regel. In manchen Republiken (z. B. in den Baltischen) gehen die Kinder jedoch schon mit sechs Jahren in die Schule, und oft wird die Meinung geäußert, daß das richtiger sei. Vorläufig haben wir jedoch eine solche Tradition: bis zum siebenten Lebensjahr besuchen die Kinder den Kindergarten und erwerben dort beim Spiel die ersten Fertigkeiten im Lernen. Und wenn sie in die Schule kommen, so ist das schon eine „rechte" Schule. Im allgemeinen ist das richtig. Die Kinder, sogar die siebenjährigen, sind auf ernsten Unterricht eingestellt. Sie sind verantwortungsbewußter, aufmerksamer.

In welche Schule soll man sein Kind schicken? In der Regel ist das für die Eltern kein Problem. Sie geben es in die nächstgelegene. Aber wenn der Vater will, daß sein Sohn in derselben Schule lernt wie seinerzeit er selbst (solche Fälle kommen vor), wird man ihm kein Hindernis in den Weg legen. Eine verbindliche Zuweisung des Kindes in eine bestimmte Schule gibt es nicht. Die Eltern in den nationalen Republiken stehen vor der Wahl, ob sie ihr Kind in die nationale Schule schicken, in der der Unterricht in der Sprache der jeweiligen Republik durchgeführt, aber auch Russisch unterrichtet wird, oder ob es in einer „russischen" Schule lernen soll. Dort wird der gesamte Unterricht in russischer Sprache erteilt, unbedingt aber Sprache und Literatur der jeweiligen Republik unterrichtet. In jeder Republik gibt es ein Netz von Schulen der einen und der anderen Art, es wird durch die realen Wünsche der Eltern reguliert. In manchen Republiken ziehen die Eltern die russischen Schulen vor, damit das Kind die russische Sprache besser lernt, in anderen wiederum wird den nationalen Schulen der Vorzug gegeben. Aber ich betone noch einmal, in allen Schulen der Ukraine ist z. B. das Studium der ukrainischen Sprache und Literatur für alle Schüler obligatorisch, in allen Schulen Kasachstans das Studium der kasachischen Sprache und Literatur, ebenso wie in allen Schulen des ganzen Landes das Studium der russischen Sprache obligatorisch ist, weil sonst der Schüler nach Abschluß der Schule sein Recht auf ein

Studium z. B. an der Moskauer Universität nicht wahrnehmen kann.

Vor dem Beginn der ersten Klasse werden die Kinder, wenn sie von den Eltern angemeldet werden, in Klassen eingeteilt. Dabei werden keinerlei Prüfungen oder Tests vorgenommen. Gewöhnlich gibt es in den Schulen drei bis vier erste Klassen (I „A", I „B" und I „C" genannt) und drei bis vier Lehrerinnen. Sie kommen zusammen und „teilen" die künftigen Schüler unter sich „auf", und zwar so, daß die Kinder von Familien verschiedener sozialer Herkunft gleichmäßig verteilt sind. Vor kurzem hab ich die Lehrerin einer ersten Klasse einer Leningrader Schule gebeten, mir aus dem Klassenbuch die Berufe der Eltern vorzulesen. Ich notierte nach ihren Worten: Warenprüfer, Lagerverwalter, Buchhalter, Straßenbahnlenker, Kassierer, Montageschlosser, Krankenschwester, Briefträger, Taucher, Näherin, Planierraupenfahrer, Reiseführer, Schneider, Fräser, Ingenieur, stellvertretender Leiter des Roboterlaboratoriums, Chefarchitekt, Milizionär, Büglerin . . . Die einmal nach einem so relativ zufälligen Prinzip zusammengesetzte Klasse mit einer annähernd gleichen Anzahl von Jungen und Mädchen wird die ganzen zehn Jahre über zusammenbleiben. Veränderungen in der Klasse werden geringfügig und fast immer nur mit einem Wechsel des Wohnortes der Eltern verbunden sein. Da gibt es keinerlei Ungleichheit, keine Aufteilung in Bessere und Schlechtere, kein Hin und Her, kein Versetzen in die Parallelklasse. Das ist ungeschriebenes, aber streng befolgtes Gesetz der Schule. Denn in jedem Alter wirkt sich auf das Kind eine Versetzung in ein anderes Kollektiv schlecht aus. Die Klasse ist ihm ebenso vertraut wie die Familie. Alle Beziehungen sind verständlich, alle Sympathien festgelegt. In der Klasse fühlt sich das Kind am geborgensten. Und wenn sich die Schüler dieser Klasse noch dazu gut vertragen, sich ein Kollektiv herausbildet, fühlt sich das Kind, der Jugendliche in der Schule wohl, selbst wenn einmal Schwierigkeiten beim Lernen entstehen. In der Praxis kommt es natürlich vor, daß die eine Klasse etwas stärker ist als die andere, aber das hängt in der Regel nicht von ihrer Zusammensetzung ab, sondern von der Lehrerin der ersten drei Klassen, von ihren Fähigkeiten.

Vor kurzem noch umfaßte die Elementarschule die ersten vier Schuljahre, die Klassen, in denen ein Lehrer alle Fächer unterrichtete. Vor einigen Jahren wandte der Staat beträchtliche zusätzliche Mittel auf, und jetzt werden bereits ab vierte Klasse alle Fächer von Fachlehrern unterrichtet. Die Elementarschulbildung endet schon nach der dritten Klasse. Die Kinder nehmen von ihrer ersten Lehrerin Abschied, und nun kommt zu ihnen, den Zehnjährigen, ein „echter" Mathematiklehrer, ein „echter" Lehrer für Literatur, ein Geographie- und ein Biologielehrer . . . Bis dahin müssen die Kinder fließend lesen, rechnen und schreiben können. Sie haben recht weitreichende Kenntnisse in Geographie, Geschichte ihrer Heimat, Naturkunde und in Literatur ihrer Heimat erhalten. Sie können ein Diktat schreiben (das die Länge von einer Heftseite haben und nicht mehr als drei orthographische Fehler enthalten darf), beherrschen das Einmaleins und die ersten algebraischen Regeln, sind in großen Zügen mit der Mengenlehre vertraut, und die Zeichen für Ungleichungen bringen sie ebenfalls nicht aus der Fassung . . . Sie lesen „dikke" Bücher und sollen, wie es in dem entsprechenden Programm heißt, wissenschaftlich-belletristische und populärwissenschaftliche Literatur lesen. mit Nachschlagewerken arbeiten, das Gelesene beurteilen, fähig sein, selbständig und nur mit Hilfe einer Ausstellung oder eines leicht verständlichen Verzeichnisses bzw. Katalogs Bücher auszuwählen . . . Kurzum, bis zur vierten Klasse, d. h. mit beginnendem zehntem Lebensjahr müssen

die Kinder richtige Schüler werden – bewußt und verständig lernen, lernen können.

Im Stundenplan der vierten bis zur achten Klasse stehen die Fächer: Muttersprache und Literatur, Physik, Mathematik, Chemie, Biologie, Geschichte, Geographie, Fremdsprache, Körperkultur, Zeichnen und technisches Zeichnen, Musik und Werkunterricht. In der achten Klasse ist die Beschäftigung mit der Muttersprache, der Geschichte des Altertums und des Mittelalters, der physischen Geographie, der Geographie der Erdteile und der wichtigsten Staaten der Welt, der Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie des Menschen abgeschlossen. Die Lehrfächer werden unter Berücksichtigung der Errungenschaften der Weltwissenschaft und der Wissenschaft unseres Landes unterrichtet. Kürzlich wurde in allen achten Klassen ein neues Fach eingeführt: „Grundlagen des sowjetischen Staates und des Rechts", weil die rechtliche Aufklärung, die Kenntnis der Gesetze einerseits Rechtsverletzungen verhindert und andererseits dem Menschen hilft, sich in der Gesellschaft zu orientieren und seine Rechte zu wahren.

In den oberen Klassen, in der neunten und zehnten Klasse, wird der Inhalt des Unterrichts bedeutend komplizierter. In Mathematik beginnen die Schüler mit dem Studium der Grenzwerte, erhalten sie elementare Vorstellungen vom Differentialquotienten, vom Integral und eignen sich die Grundbegriffe der Wahrscheinlichkeitstheorie an. Im Fach Physik beschäftigen sie sich mit der modernen Lehre vom Aufbau des Atoms, den Elementen der Statistik, der Quantenmechanik, erarbeiten sie sich die Grundlagen der speziellen Relativitätstheorie. Im Chemieunterricht geht es um den Aufbau der Materie aus Molekülen und Atomen. Das ermöglicht es, chemische Erscheinungen, Reaktionen und Berechnungen zu verstehen. Die Schüler lernen das Periodische System der Elemente kennen.

Immer komplizierter wird es auch im Fach allgemeine Biologie. Den Schülern wird die moderne Theorie der chromosomalen Vererbung erläutert. Sie erhalten Kenntnisse von den Grundgesetzen der organischen Natur.

Im geisteswissenschaftlichen Bereich gehe ich als Beispiel kurz auf die Beschäftigung mit der russischen Literatur ein. Die Schüler der oberen Klassen studieren recht ausführlich die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis heute, lesen Werke Puschkins, Lermontows, Gogols, Nekrassows, Tolstois, Dostojewskis, Tschechows, Gorkis, Majakowskis, Scholochows. Die Behandlung einiger Hauptwerke der großen russischen Schriftsteller und Dichter dauert oft monatelang.

Von der westeuropäischen Literatur studieren die Schüler Werke von Byron, Goethe, Stendhal, Shakespeare, Balzac und Saint-Exupéry.

Es ist also nicht leicht, in der sowjetischen Schule zu lernen. Nach Einschätzungen ausländischer Fachleute ist sie eine der schwersten Schulen der Welt. Ihre Unterrichtsprogramme sind umfangreich und anspruchsvoll. Der Arbeitstag des Schülers ist voll ausgefüllt. Die „Arbeitswoche" ist beim Schüler der mittleren und höheren Klassen wohl länger als die der Erwachsenen. Sie besteht aus täglich fünf bis sechs Stunden (eine Schulstunde dauert 45 Minuten) in der Schule, und dazu kommen die Hausaufgaben, die bei den verschiedenen Kindern eine bis drei Stunden, bisweilen auch mehr, in Anspruch nehmen. Am Sonnabend haben die Erwachsenen einen freien Tag. Aber die Schüler und Lehrer arbeiten an jedem Tag in der Woche, außer am Sonntag. Das Schuljahr beginnt im ganzen Land am gleichen Tag – am 1. September und endet am 20. Mai bzw. 1. Juni. Die Schüler der 8. Klasse legen Versetzungsprüfungen ab. Nach der 10. Klasse stehen die Abiturienten vor der Reifeprüfung in acht Fächern (Aufsatz, Literatur-

geschichte, Mathematik schriftlich und mündlich, Physik, Chemie, Geschichte und Gesellschaftskunde, Fremdsprache).

Bei den mündlichen Prüfungen ziehen die Schüler eines der Prüfungsthemen, die, auf Zetteln geschrieben, auf dem Tisch des Lehrers liegen, bereiten sich auf die Antwort vor und sprechen dann über das Thema. Die Aufgaben für die schriftlichen Arbeiten (mehrere Varianten) bekommt die Schule in einem versiegelten Briefumschlag von den übergeordneten Organen der Volksbildung. Nach den Prüfungen sind Ferien bis September. Im Laufe des Jahres haben die Schüler außerdem eine Woche Herbstferien, anderthalb Wochen Winterferien, eine Woche Frühjahrsferien und 8 Feiertage. Das ist die ganze Freizeitreserve der Kinder und Jugendlichen von 7 bis 17 Jahren. Ist das nicht eine zu starke Belastung? Ist das nicht eine zu straffe Schulordnung?

In diesem Punkt gibt es zwei entgegengesetzte Meinungen. Die einen sind der Ansicht, daß die Kinder überlastet sind, zuviel über den Aufgaben sitzen, wenig an die frische Luft kommen, nicht genügend Sport treiben ... Man muß die Programme kürzen, die Kinder wenigstens am Sonnabend von Aufgaben befreien!

Die anderen halten die Belastung zwar für groß, aber durchaus den Kräften angemessen. Der Mensch soll in der Kindheit viel lernen, jene Zeit des Lebens, da er frei von materiellen Sorgen ist, voll für die geistige Entwicklung, den Erwerb der Grundlagen des Wissens, die Entwicklung der Gewohnheit, geistig zu arbeiten und überhaupt zu arbeiten, nutzen.

Es gibt natürlich ernsthafte Möglichkeiten, die schulische Arbeit der Kinder zu verringern – aber nur, um sie sogleich mit einem anderen, sich entwickelnden Unterricht zu „belasten" – mit Musik, Sport und Technik. Das Ministerium für Volksbildung, die pädagogischen Organisationen und Organe des Gesundheitswesens prüfen sehr aufmerksam, daß diese Belastung die für die Schüler zugelassenen Normen nicht überschreitet.

Im Menschen ist sozusagen ein schweres „Schwungrad" verborgen, und wenn man es in der Kindheit nicht in Bewegung versetzt, wird der Mensch das ganze Leben inaktiv sein, immer Angst vor der Arbeit und dem Lernen haben, und schließlich wird er über sein ganzes eigenes Leben sehr enttäuscht sein. Die Jahre der Kindheit sollen mit vernünftiger Arbeit, geistiger und körperlicher, sowie mit nützlicher Freizeitgestaltung angefüllt sein. Dem Kind sollte sogar die Zeit für den Unterricht nicht ausreichen – nur so wird das Gefühl der Pflicht gegenüber sich selbst, gegenüber seiner Familie und gegenüber der Gesellschaft anerzogen. Nicht ohne Grund sagt man: je besser die Schule, um so schwerer, darin zu lernen.

Die sowjetische Schule ist im großen und ganzen ziemlich streng gegenüber den Schülern jedes Alters. Während des Unterrichtes herrscht in den ersten Klassen gewöhnlich eine recht straffe Disziplin. Die Kinder sagen kein Wort, ohne vorher die Hand gehoben und die Erlaubnis zum Sprechen erhalten zu haben. In den oberen Klassen wird natürlich auch die Disziplin schwächer, aber auch in der zehnten Klasse stehen die Schüler genauso wie in der ersten auf, wenn der Lehrer das Klassenzimmer betritt, heben sie die Hand, wenn sie fragen oder antworten wollen, und niemandem würde auch nur einfallen, mit dem Lehrer im Sitzen zu sprechen. Übrigens hängen alle diese strengen Bräuche natürlich in vielem vom Lehrer ab, aber im allgemeinen haben die Schüler selbst diese einfachen Disziplinarmaßnahmen nötig, sie führen gewöhnlich dazu, daß man die Schüler weniger zurechtweisen und weniger Rügen erteilen muß. Und von Beruhigungspillen hat man in sowjetischen Schulen überhaupt keine Ahnung.

Das Problem der Disziplin in der Klas-

se ist immer wichtig. Der Lehrer hat jedoch nur wenige Mittel zur Verfügung, um die Kinder zur Ordnung zu erziehen. Ganz zu schweigen davon, daß körperliche Züchtigung in der sowjetischen Schule in allen Formen und in allen Klassen kategorisch verboten ist. Und sollte irgendeinem Lehrer im Zorn die Hand ausrutschen, würde er vor Gericht gestellt und entlassen werden, selbst wenn er ein guter Lehrer ist.

Als Bestrafung können nur die Mißbilligung durch die Klasse, durch das Kollektiv sowie eine schriftliche Rüge des Lehrers, eingetragen im Tagebuch des Schülers, oder ein Verweis durch die Schulleitung dienen. Formell existiert das Recht, einen Schüler aus der Schule auszuschließen (mit sofortiger Versetzung in eine andere Schule). Aber das ist mit derartigen Scherereien verbunden, daß sich selten ein Direktor zum Ausschluß eines Schülers entschließt.

Ebenso wird kein Kind oder kein Lehrer sagen, wer der Klassenbeste, der Zweitbeste oder der Drittbeste ist. Diese Begriffe existieren nicht. In den 30er Jahren wurde in der Schule ein Wettbewerb um die beste Klasse, den besten Schüler geführt, gab es „rote" Tafeln für die guten und „schwarze" Tafeln für die zurückgebliebenen Schüler (übrigens bestanden solche Tafeln schon im vorrevolutionären Gymnasium). Aber Anfang der 40er Jahre, während des Großen Vaterländischen Krieges (1941–1945), als es zu vielen Neuerungen und Veränderungen kam, wurde der Wettbewerb im Lernen in allen Formen als unzweckmäßig abgeschafft. Vom pädagogischen Standpunkt ist diese Maßnahme absolut richtig. Der Wettbewerb im Lernen erleichtert zwar die Arbeit des Lehrers, bewirkt aber viele negative Folgen: Neid, Ehrgeiz, geringschätzige Einstellung zu den schwachen Schülern usw. Das Lernen soll schon an sich eine anspornende Kraft sein, und alle, selbst die vorsichtigsten, aber von außen wirkenden Mittel des Antriebs und des Zwangs, sind in der Regel antipädagogisch. Auf den Anschlagtafeln kann man eine Menge Plakate sehen, die die Jugend zum Studium an der einen oder anderen Lehranstalt, gewöhnlich an einer Hoch-, Fach- oder Berufsschule, einladen. Aber nirgends wird man Aufrufe wie „Lernt – und ihr werdet besser verdienen" oder etwas Ähnliches finden. Das Wissen als solches wird geschätzt, und immer populärer werden die Worte des hervorragenden sowjetischen Pädagogen W. A. Suchomlinski: „Das Wissen braucht der Mensch deshalb, weil er ein Mensch ist".

Aber wenn Bestrafungen, anspornende Belohnungen, materielle Anreize zum Lernen und dergleichen auf ein Minimum reduziert sind, welche Mittel bleiben da dem Lehrer, um die Schüler zum Lernen anzuregen?

Faktisch nur eins: der Unterricht, seine Qualität. Die Fähigkeit des Pädagogen, das Interesse der Schüler für sein Fach zu wecken. Das Vermögen, selbst den geringsten Erfolg zu festigen, ihn auszubauen, den Schüler zu ermutigen, zu unterstützen. Der Glaube an die Kräfte und Fähigkeiten jedes Schülers. Ein Unterricht unter solchen Bedingungen erfordert natürlich vom Lehrer eine sehr hohe berufliche Qualifikation, eine sehr hohe pädagogische Kultur. Deshalb wurde im Lande ein riesiges System von Weiterbildungsmaßnahmen für Lehrer geschaffen. Sie können z. B. an mehr als zweihundert pädagogischen Hochschulen und Universitäten des Landes Hochschulbildung erwerben. Außerdem gibt es in jeder Gebietsstadt ein Institut zur Qualifizierung der Lehrer, an dem Vorlesungen gehalten und Seminare durchgeführt werden, die insgesamt einen Monat oder manchmal auch ein halbes Jahr dauern. Jedes Jahr werden vor dem ersten September die sogenannten Augustkonferenzen der Lehrer abgehalten, auf denen die methodischen und pädagogischen Probleme erörtert werden, die mit dem Beginn

des neuen Schuljahres zusammenhängen. Noch nicht alle Lehrer (im Lande gibt es rund 2,5 Millionen) besitzen die notwendigen Erfahrungen. Gelingt es einem Lehrer nicht, die Kinder für den Unterricht zu interessieren, wendet er sich in der Regel an die Eltern um Unterstützung. Er bittet sie in die Schule und verlangt, daß sie ihre Kinder zum Lernen anhalten und auf sie einwirken. Solche Lehrer sind meist auch geneigt, die Schuld für die geringen Erfolge der Kinder auf die Familie abzuwälzen. Die Erfahrung aber zeigt, daß auch die Eltern wenig helfen können, wenn es der Lehrer nicht verstanden hat, die Kinder zum Lernen zu bewegen.

Und wie gestalten sich überhaupt die Beziehungen zwischen Familie und Schule, zwischen Lehrer und Eltern?

Die Hauptform einer solchen Verbindung ist die Elternversammlung der Klasse (und seltener der Schule), die gewöhnlich einmal im Quartal, d. h. viermal im Jahr, durchgeführt wird. Einer der Lehrer, der in der Klasse unterrichtet, ist der Klassenleiter. Gegen einen bestimmten Zuschlag zum Gehalt leitet er die Klasse, kümmert er sich um die Fortschritte beim Lernen, die die Schüler in den einzelnen Fächern machen, organisiert er die außerschulische Arbeit, kurzum, er ist für die *Erziehung* der Schüler seiner Klasse verantwortlich. Der Klassenleiter stellt auch die Verbindung der Schule mit den Eltern her. Er kennt sie in der Regel gut, bittet sie nötigenfalls in die Schule, führt Versammlungen durch, in denen er die Väter und Mütter über die Erfolge ihrer Kinder und der Klasse im ganzen, über die Aufgaben im neuen Quartal und die aufgetretenen Schwierigkeiten unterrichtet. In der Regel sind die Lehrer mit der größten Erfahrung Klassenleiter. Sie verstehen es, für jeden Schüler ein gutes Wort zu finden, sie gehen äußerst vorsichtig mit Mißbilligungen vor. Die Eltern haben es nicht gern, wenn man ihre Kinder rügt, noch dazu vor allen Versammelten. Die Eltern kennen sich untereinander gut, weil sie regelmäßig auf den Versammlungen zusammenkommen. Sie nehmen auch gemeinsam an der Organisierung verschiedener schulischer Maßnahmen, z. B. von Ausflügen, Abendveranstaltungen, Theaterbesuchen usw. teil. Von den Eltern der unteren Klassen verlangen die Lehrer gewöhnlich eine recht ernsthafte Hilfe, und das ist üblich so. Es gilt als durchaus normal, daß neben dem Schüler der ersten oder zweiten Klasse, wenn er zu Hause die Aufgaben erledigt, der Vater, die Mutter oder Großmutter sitzt oder sie jedenfalls die Hausarbeiten der Kinder oder des Enkelkindes kontrollieren. Es besteht die Ansicht, daß es für ein sieben- bis achtjähriges Kind ohne eine solche Hilfe der Erwachsenen schwer ist, mit der Hausarbeit fertig zu werden, nicht weil sie zu schwierig ist, sondern weil der Wille des Kindes noch zu schwach und das Verantwortungsgefühl unentwickelt ist. In den nächsten Schuljahren läßt eine solche Kontrolle nach, und in den höheren Klassen beschränkt sie sich darauf, daß sich die Eltern von Zeit zu Zeit für die Zensuren der Kinder interessieren, in den Hausaufgabenheften Zensuren unterschreiben – aber nach wie vor die Elternversammlungen besuchen.

Eine andere Form der Verbindung zwischen Eltern und Lehrern sind die Elternbeiräte der Klasse und der Schule, die durch offene Abstimmung auf den Elternversammlungen gewählt werden. Die Aufgaben des Beirates sind vielfältig. Allgemein könnte man sie aber so definieren: Unterstützung für die Schule. Der Beirat hilft der Schule in manchen Wirtschaftsangelegenheiten, lädt interessante Menschen für Vorträge vor den Kindern ein. Er kann Eltern, die sich wenig um ihre Kinder kümmern, und manchmal auch die Schüler selbst zu einem ernsten Gespräch vorladen, wenn hinsichtlich ihres Lernens oder Betragens Anlaß zur Besorgnis entsteht. Ein Recht der Kontrolle

über die Schule, die Einsetzung der Lehrer sowie über die Qualität des Unterrichtens hat der Elternbeirat nicht. Für den Unterrichtsprozeß tragen der Direktor der Schule und die Abteilung für Volksbildung im Rayon die volle Verantwortung. Aber wenn sich der Beirat an die Abteilung für Volksbildung mit irgendeinem Vorschlag oder irgendeiner Beschwerde über die Schule, die Arbeit einzelner Lehrer oder über den Schuldirektor wendet, wird der Vorschlag oder die Beschwerde sehr aufmerksam und fast immer zugunsten der Eltern behandelt.

Da wir schon einmal von der Schulleitung gesprochen haben, wollen wir darauf hinweisen, daß nicht der Direktor allein die Schule leitet, sondern der pädagogische Rat – die Versammlung aller Lehrer der Schule unabhängig von ihrem Dienstalter. Dieser Rat ist die letzte Instanz bei der Lösung der wichtigsten Schulangelegenheiten. Er bestätigt die Verteilung der Arbeit unter den Lehrern, den Plan der Erziehungsarbeit, er beschließt auch, ob ein Schüler in die nächste Klasse versetzt wird oder ob er das Jahr wiederholen muß. Eine andere Seite der Arbeit des pädagogischen Rates ist die schöpferisch methodische. Man hört Berichte von neuen Wegen und Gedanken der Lehrer, von ihrer wissenschaftlichen Arbeit, erörtert Probleme der pädagogischen Psychologie, tauscht untereinander Erfahrungen aus und entwickelt die Grundideen der Schulpolitik. In einigen Schulen wählten versuchsweise die pädagogischen Räte den Schuldirektor aus dem Kreis der eigenen Lehrer. Aber dieses Experiment hat sich vorläufig nicht bewährt, denn es kann sich z. B. ein Lehrer der Nachbarschule oder des Nachbarbezirkes als besserer Kandidat für diesen verantwortungsvollen Posten erweisen.

Neben dem pädagogischen Rat hilft dem Lehrer noch die methodische Kommission aller Lehrer des jeweiligen Faches in der Schule und im Rayon bei seiner Arbeit. Diese Kommissionen gewähren dem Lehrer tatkräftige Unterstützung, und von ihrer Meinung hängt in vielem der Ruf des Lehrers ab. Schließlich wird der Lehrer vom Direktor der Schule, vom Leiter der Unterrichtsabteilung und von den Inspektoren der Abteilungen für Volksbildung kontrolliert. Durchschnittlich hospitiert ein Inspektor bei einem Lehrer in drei bis vier Unterrichtsstunden im Monat und überprüft so dessen Arbeit. Aber irgendwelche „Kuratorien" gibt es in der Schule nicht. Das Recht der Kontrolle über die Schule und den Lehrer haben nur kompetente Personen, die eine Spezialausbildung besitzen, die die Schule und das Fach, das der Lehrer unterrichtet, gut kennen. Sonst darf sich niemand in die Angelegenheiten der Schule einmischen, und das Schicksal des Lehrers hängt nur von ihm allein, von seinem Wissen und seinen pädagogischen Fähigkeiten ab. Es muß auch erwähnt werden, daß der Lehrer, der das erste Jahr unterrichtet, zwar über die gleichen Rechte verfügt wie der mit einer vierzigjährigen Dienstzeit (obwohl der junge Lehrer natürlich ein geringeres Gehalt bekommt), aber nur die besten Lehrer viele Auszeichnungen erhalten. Tausende Lehrer werden mit dem Abzeichen „Bestarbeiter der Volksbildung" und dem Titel „Verdienter Lehrer der Republik" geehrt. Diese beiden Auszeichnungen besitzen eine sehr hohe Wertschätzung, besonders aber die zweite. Einer großen Anzahl von Lehrern wurden Orden und Medaillen der UdSSR verliehen, und einige Dutzend der besten Lehrer wurden mit dem höchsten Ehrentitel im Lande, dem Titel „Held der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet. Er entspricht dem Titel „Held der Sowjetunion", den z. B. die Kosmonauten nach dem Abschluß ihres schweren Fluges bekommen. Lehrer werden auch in alle Sowjets – die Organe der Macht – bis hin zum Obersten Sowjet der UdSSR, dem

höchsten Organ der Staatsmacht, gewählt. Ich selbst hatte eine Lehrerin für Literaturgeschichte, die Abgeordnete des Moskauer Stadtsowjets war. Und ich kann mich noch gut erinnern, was für einen großen Eindruck das auf uns, die Schüler, gemacht hat.

* * *

Kehren wir jedoch zur Schule zurück, gehen wir durch die Korridore, schauen wir in die Klassenzimmer hinein und mischen uns unter die Kinder ... Vielleicht kommen wir zur Pause zurecht? Dann allerdings wird es nicht leicht sein, selbst durch den breitesten Korridor zu gehen. Fortwährend stößt in vollem Lauf irgendein Knirps gegen uns, der vor seinem Verfolger davonläuft, hier balgen und drängen sich einige Jungen, dort muß man zwei Raufbolde gewaltsam auseinanderbringen. Die zehn bis zwanzig Minuten langen Pausen sind eine turbulente Zeit. In einigen Schulen versucht man, die Kinder in den Pausen wohlgesittet zu zweit im Kreis gehen zu lassen, aber das wird gewöhnlich von allen nicht ernst genommen. Ein interessantes Detail der Schule der letzten Jahre sind die Schultaschen. In allen Geschossen stehen neben jeder Klasse, an die Wand gelehnt, Dutzende verschiedenfarbiger Schultaschen. Das bedeutet, daß die Schule zum fortschrittlichen Kabinettsystem übergegangen ist. Jetzt kommt nicht der Lehrer ins Klassenzimmer, wie das früher war, sondern umgekehrt, die Klasse geht in das Kabinett des Lehrers, das speziell für den Unterricht in seinem Fach eingerichtet ist. Aber während der Pause bleiben die Kinder nicht im Kabinett. Es muß gelüftet werden. Da wird also die Schultasche in die Ecke gestellt, und die Kinder selbst flitzen durch die Gänge.

Eine der großen Pausen (20 Minuten) verbringen die Kinder gewöhnlich im Speiseraum der Schule. Hier wird ein warmes Mittagessen, das aus drei Gängen besteht, oder ein warmes Frühstück, zu dem Fleischgericht, ein Glas Milch oder Fruchtsaft sowie ein Brötchen gehören, serviert. Das Mittagessen kostet zwanzig bis dreißig Kopeken (ungefähr dasselbe Mittagessen kostet in einem öffentlichen Speisesaal oder in einem Restaurant das Doppelte. Die Eltern kaufen, damit die Kinder nicht am Frühstück sparen, im voraus Essenmarken für den ganzen Monat. In den Schulen der ländlichen Gegenden werden die Kinder oft unentgeltlich verpflegt. Das Geld und die Lebensmittel dafür werden von den Sowchosen und Kolchosen bereitgestellt.

Nun klingelt es zum Unterricht – zum erstenmal für die Schüler und zum zweitenmal für den Lehrer. Wenn der Lehrer das Klassenzimmer betritt, müssen alle auf ihren Plätzen sitzen. Vor der Schulstunde gibt es ebenso wie zu Beginn des Schultages keinerlei Prozeduren. Kein Fahnenappell, keine Verkündung von Losungen und natürlich keine Gebete. Eines der ersten Gesetze der Sowjetmacht im Jahre 1917 sah die Trennung der Kirche von der Schule vor. Die Gläubigen genießen religiöse Freiheit, aber der Religionsunterricht in der Schule ist gesetzlich untersagt. So bestehen also nur minimale Vorschriften: der Lehrer betritt das Klassenzimmer, die Kinder stehen auf, der Lehrer grüßt und läßt die Kinder ihre Plätze einnehmen, der Schüler, der Klassendienst hat, gibt dem Lehrer die Liste mit den Fehlenden (ein namentliches Aufrufen aller Schüler gibt es in der Schule nicht) – die Stunde beginnt ...

Die Schulstunde ist in der Regel nach dem traditionellen, schon über zwei Jahrhunderte gepflegten, ehrwürdigen Schema aufgebaut: Befragung der Schüler – Erklärung des neuen Materials – Hausaufgaben. Viele Lehrer bemühen sich, in dieses Schema Abwechslung hineinzubringen. Sie rufen z. B. nicht an die Tafel, sondern kontrollieren die Kenntnisse der Kinder in einem freien Ge-

spräch, oder sie fragen die Schüler überhaupt nicht ab, sondern halten ihnen Vorlesungen (in den oberen Klassen) und führen dann Seminare oder auch Zwischenprüfungen wie an den Hochschulen durch. Manchmal wiederum erklären sie das Material nicht, sondern führen die Schüler im Gespräch an die richtige Antwort heran, oder sie veranstalten Diskussionen. Alle diese mannigfaltigen Methoden, die von der pädagogischen Wissenschaft wärmstens unterstützt werden, machen den Schultag natürlich sehr lebendig. Aber in den meisten Fällen überwiegt nach wie vor das Schema „Befragung – Vortrag des Lehrers – Hausaufgabe". Von den schulischen Traditionen kommt man eben nicht so leicht los.

Jeder Lehrer zieht es vor, so zu unterrichten, wie er unterrichtet wurde. Überdies sind viele erfahrene Lehrer manchen neuen Methoden gegenüber mißtrauisch. Auf den ersten Blick ist es z. B. sehr verlockend, den Schüler nicht an die Tafel rufen zu müssen, sondern die ganze Klasse zu befragen. Einer sagt ein Wort, der andere zwei ... Der eine spricht einen Gedanken aus, der zweite einen anderen ... Leicht, ungezwungen, wunderbar! Aber nach einigen Jahren eines so ungezwungenen und leichten Unterrichts stellt sich heraus, daß die Schüler nicht imstande sind, auch nur fünf bis zehn Minuten zusammenhängend zu sprechen. Sie können nur Zwischenrufe machen. Sie sind nicht in der Lage, nach einer Disposition zu erzählen, sich in der Mathematikstunde der „mathematischen" und in der Biologiestunde der „biologischen" Sprache zu bedienen. Nicht alles in der Schule ist so einfach, und wenn auf den Bänken 50 Millionen Schüler sitzen (gerade so viele gibt es in der Tagesschule, und fast weitere fünf Millionen in den Schulen der berufstätigen Jugend), zeigt sich nicht jede Neueinführung gleich von ihrer besten Seite ... Es ist z. B. für die Schüler nicht besonders angenehm, eine lange Antwort eines Klassenkameraden an der Tafel mit anzuhören; besonders wenn er das Material schlecht beherrscht, sich verheddert und stockend spricht, benötigt sowohl der Lehrer als auch die Klasse große Geduld. Aber beschränkt man sich nur auf allgemeine seminarartige Gespräche, kann es vorkommen, daß manch ein Schüler jahrelang die Schulbank drücken kann, ohne den Mund aufzumachen.

Aber schließlich ist zur Erleichterung der Kinder die Befragung zu Ende, und allen denen, die zur Tafel gerufen wurden, und denen, die vom Platz aus geantwortet haben, sind die Noten ins Klassenbuch und ins Hausaufgabenheft – zur Kenntnisnahme der Eltern – eingetragen worden. Zensuren werden vom zweiten Halbjahr der ersten Klasse an und bis zum Ende der Schulzeit, der Reifeprüfung, erteilt. Es gibt fünf Noten: 5, 4, 3, 2, 1. Die „Fünf" ist die beste Zensur, die „Eins" wird gewöhnlich bei absoluter Unkenntnis des Materials vergeben, was für den Lehrer natürlich sehr unerfreulich ist. Sie drückt zugleich auch seine Entrüstung aus. Denn gewöhnlich erhält man für eine schwache Antwort noch eine „Zwei". Das ist schon schlecht genug und kündigt Unannehmlichkeiten an. Wenn die Note nicht rechtzeitig verbessert wird oder neue Zweien dazukommen, ist es unausbleiblich, daß ein solcher Schüler die Aufmerksamkeit des Klassenleiters, dann des Schuldirektors und der Eltern auf sich zieht. Dann nehmen sich die verschiedenen Schülerorganisationen der Sache an. Mit einem Wort – eine schlimme Angelegenheit. Daher ist es besser, sich auf den Unterricht vorzubereiten und dem Lehrer gut zu antworten.

Die Kinder bereiten sich zu Hause auf den Unterricht vor. Nach fünf bis sechs Schulstunden (mit Erholungspausen) gehen sie nach Hause. An diesem Tag kommen sie nicht mehr in die Schule. Die Hausaufgaben bestehen gewöhnlich aus Übungen in russischer oder der nationa-

len Sprache (in den nationalen Republiken) und in Fremdsprachen, aus zwei bis drei Aufgaben in Mathematik oder Physik und noch zwei bis drei mündlichen Aufgaben, von denen jede darin besteht, daß ein Text aus dem entsprechenden Lehrbuch gelesen und analysiert werden soll. Wie in allen Schulen der Welt kommt es vor, daß es unter den Schülern Schlaumeier gibt, die sich ausrechnen, ob sie am nächsten Tag zur Tafel gerufen werden oder nicht, und die Lernergebnisse hängen auch von der Zuverlässigkeit der kindlichen Intuition ab...

Viele Kinder bleiben in der Schule in den Hortklassen, die sehr populär sind. Im Jahre 1975 lernen in den Hortklassen 7,2 Mill. Kinder – das ist ungefähr ein Sechstel der Gesamtanzahl der Schüler. Für viele Familien, in denen beide Elternteile berufstätig sind, entstanden mit dem Übertritt des Kindes aus dem Kindergarten in die Schule Probleme solcher Art: das siebenjährige Kind kommt um 12 Uhr zu Mittag nach Hause... Wer wird ihm zu essen geben? Wer wird sich darum kümmern, daß es rechtzeitig an die frische Luft geht und sich warm anzieht, daß es rechtzeitig nach Hause geht, die Hausaufgaben zu machen beginnt und sie auch gut macht?

Diese Sorgen hat die Schule übernommen. In den Hortklassen, die von speziell dafür eingesetzten Erzieherinnen geleitet werden, sind Kinder aus verschiedenen Klassen zusammengefaßt, hauptsächlich aus der Elementarschule. Und hier essen sie gemeinsam in der Schulkantine zu Mittag, gehen im Schulhof oder im naheliegenden Park spazieren. Anschließend machen sie unter Aufsicht der Erzieherin die Hausaufgaben. Den Hauptteil der Ausgaben für die Hortklassen übernimmt der Staat.

Die Kinder kommen nach Hause zwischen fünf und sechs Uhr zusammen mit den Eltern. Sie haben dann einen völlig freien Abend.

Vor etwa 15 Jahren glaubte man, daß die Hauptform der Lehranstalt die Internatsschule sei, in der die Kinder die ganze Woche, Tag und Nacht, verbringen und nur an Sonn- und Feiertagen nach Hause kommen. Es wurden viele gut eingerichtete Schulinternate mit Schlafgebäuden und geräumigen Speisesälen gebaut. An den Hochschulen wurden viele Erzieher speziell für die Internatsschulen ausgebildet. Aber die letzten Jahre haben gezeigt, daß sie nicht der beste Weg für Erziehung und Ausbildung sind und daß die Eltern trotz des geringen Betrags für den Unterhalt der Kinder sie nur im äußersten Fall, z. B. wegen besonderer familiärer Bedingungen, ins Internat geben. Jetzt wohnen in den Internaten gewöhnlich Kinder aus sogenannten unvollständigen Familien – Kinder, die ohne Vater oder ohne Mutter oder Waisen sind. Gleich nach dem Vaterländischen Krieg mußten, da es eine riesige Anzahl verwaister Kinder gab, überall Kinderheime eröffnet werden. Die Kinder wohnten in diesen Heimen und besuchten die Schulen in der Umgebung. Heute gibt es wenige Waisen, die Kinderheime wurden im wesentlichen geschlossen, und die elternlosen Kinder wohnen in Schulinternaten und werden dort (auf Staatskosten) erzogen.

Das Netz der Internate bei den Oberschulen in den ländlichen Gegenden wird jedoch ständig erweitert. In diesen gewöhnlich nicht großen Internaten (für 30, 40 oder 50 Kinder berechnet) wohnen die Schüler, die einen zu beschwerlichen Schulweg haben. Der Betrag für ihren Unterhalt ist auch hier nicht hoch, und überhaupt muß gesagt werden, daß das Problem der Bezahlung der Ausbildung für die sowjetische Familie faktisch nicht existiert. Der Unterricht ist an allen Schulen, Fach-, Berufs- und Hochschulen unentgeltlich. Der Unterhalt der Kinder von der Kinderkrippe bis zum Schulinternat ist äußerst billig, wobei der Betrag für diesen Unterhalt streng vom Einkommen der Eltern abhängt. Je weniger sie ver-



Die erste Schule sowjetischer Kinder ist der Kindergarten

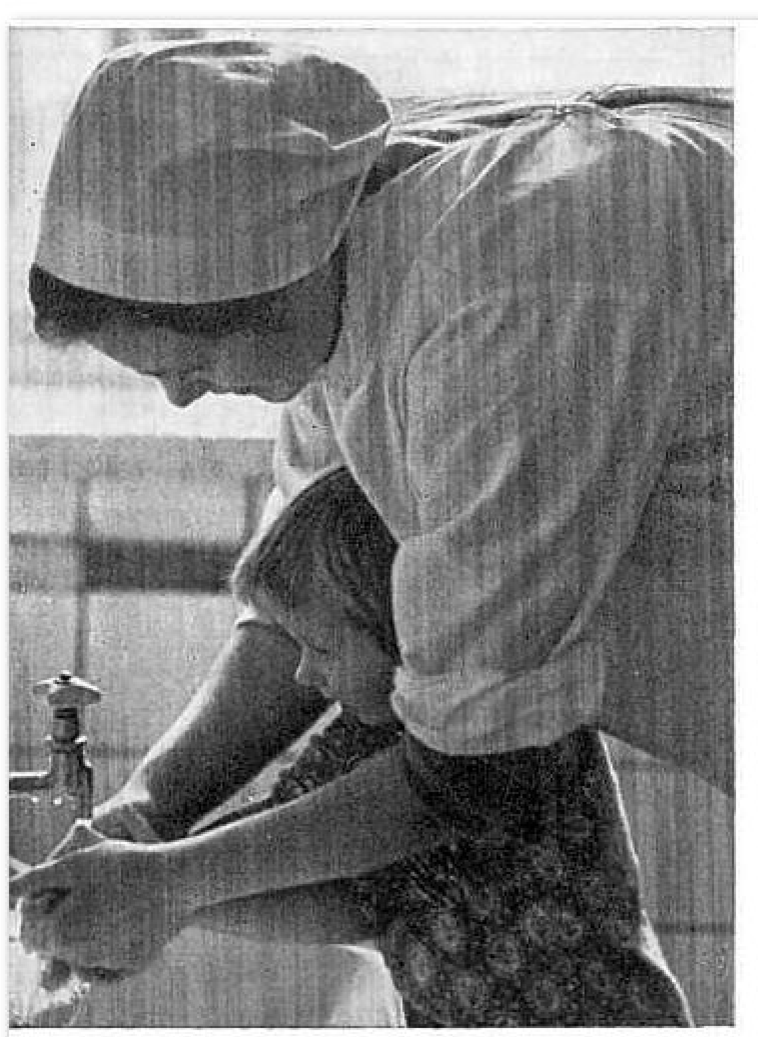
●







Jedes zweite Kind in der Stadt und jedes dritte auf dem Lande geht in den Kindergarten. Wenn Muttis und Vatis arbeiten, haben die Kinder ihre eigenen Sorgen: Man muß lernen, wie man sich kämmt und die Schuhe anzieht...



. . . sich die Hände wäscht, ohne Streit mit den anderen spielt . . .

Erste Liebe?



Mannigfaltige und inhaltsreiche Beschäftigungen unter Leitung erfahrener Pädagogen bilden die Grundlage der Erziehung im Kindergarten.









Heute spielt die ganze Gruppe Bäcker.



Ziel verfehlt . . .

Nach dem Kindergarten kommt die Schule.

Der Hauptschultyp ist die allgemeinbildende zehnklassige Oberschule.



Beide lernen — die Schülerin der zweiten Klasse das Zeichnen, die Studentin der pädagogischen Fachschule das Lehren.



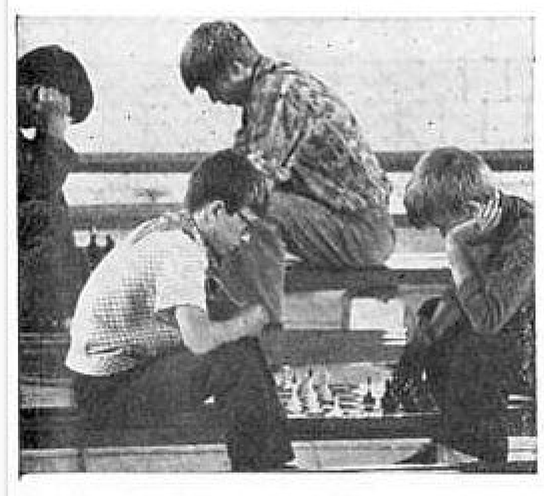
Jungen und Mädchen, ein Russe und eine Tadshikin — alle lernen gemeinsam.



„Na, was habt ihr denn gelernt?" Der Vizepräsident der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, A. I. Markuschewitsch, im Gespräch mit den Kindern

Kinder ... Ihre Gesichter erzählen, wie es ihnen in dieser Welt geht.





Ein Schachturnier im Pionierlager



Diese Mädchen lernen in einer Spezialschule für Kinder mit schwacher Gesundheit bei Tallinn.



Jede Stunde ist eine Entdeckung des Neuen.





Im Pionierpalast ist es immer interessant.

Die Großmutter ist der Haupterzieher in vielen Familien.

Das Kinderfernsehstudio in Kursk



Eine Schiffsglocke muß nicht nur läuten, sondern auch glänzen.

Sie träumen vom Seemannsleben, vorläufig lernen sie mit Enthusiasmus im Seemannsklub „Brigantine" (Moskau).

In der Sowjetunion widmen sich Millionen von Kindern der Laienkunst. Diese Trommlerin aus dem georgischen Kinderensemble „Msiuri“ begeisterte Millionen Fernsehzuschauer im ganzen Land.





Eine Gesangstunde



„Das klingt nicht ganz rein, hörst du es nicht?"

Auf der internationalen Ausstellung von Kinderzeichnungen in Moskau



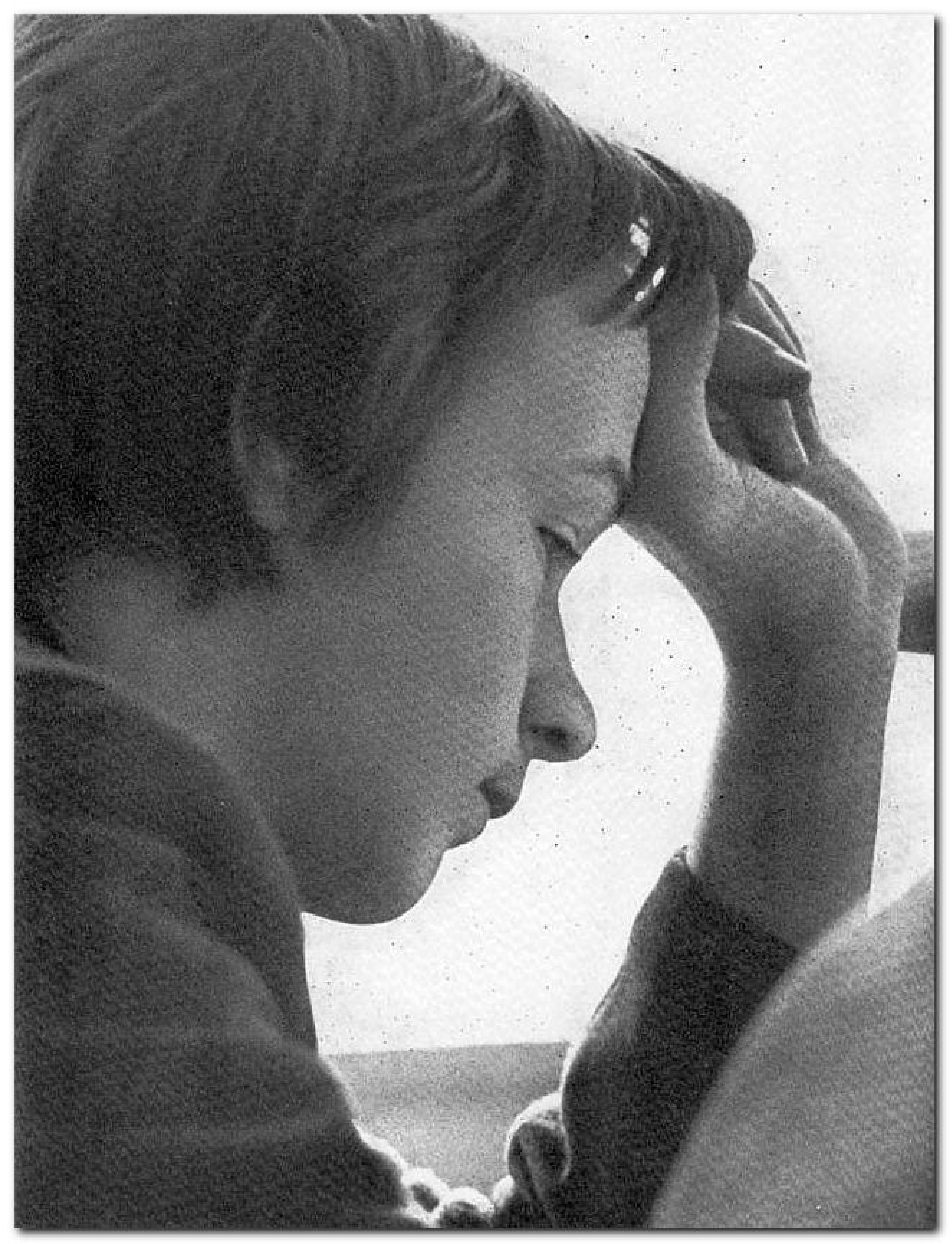
In einer Schule junger d'Artagnans

Die Großmutter versteht sich auch gut auf Fußball.



Im Hinterhalt . . .

Eine Stunde der Körperkultur



dienen, desto weniger bezahlen sie, und für manche Familien ist der Unterhalt kostenlos. Und selbst in den Musikschulen unterrichten gute Fachkräfte, die das Konservatorium absolviert haben, das Kind im Geigenspielen für ... 1 Rubel 50 Kopeken im Monat (der Unterricht im Klavierspielen ist allerdings etwas teurer). Alle notwendigen Lehrbücher für die erste Klasse kosten nicht mehr als einen Rubel, für die letzte, die zehnte Klasse – höchstens fünf Rubel. In den baltischen Republiken geht man zu einem neuen System über, bei dem die Schüler das ganze Schuljahr alle Lehrbücher aus der Schulbibliothek unentgeltlich erhalten.

Wenn ich dieses vielleicht etwas ungeordnete Kapitel abschließe (aber wenn man einfach durch die Schule geht, entstehen die Fragen nicht nach dem Grad ihrer Wichtigkeit, sondern im Laufe der Dinge, spontan), möchte ich nur noch folgendes hinzufügen. Weiter oben hieß es, daß die sowjetische Schule im allgemeinen eine strenge Schule ist. Aber ebenso kann man sie auch gutherzig nennen. Die Schüler haben in der Regel keine Angst vor dem Lehrer und der Schule, selbst wenn sie schlecht lernen. Viele Jahre lang besuchte ich den Unterricht in verschiedenen Schulen. Dabei traf ich äußerst selten auf verschüchterte Kinder, die an der Tafel in Verlegenheit geraten, die vor dem Lehrer oder einer schlechten Note Angst haben. Gewöhnlich waren sie ganz unbefangen und sprachen mit den Lehrern, ohne sich zu genieren, dabei aber höflich und zurückhaltend. Vor kurzem besuchte ich eine Mathematikstunde in der neunten Klasse, wo sich die Lehrerin vermutlich vor Aufregung bei den Berechnungen an der Tafel irrte und eine unsinnige Antwort erhielt. Die ganze Klasse sah das. Aber niemand ließ sich etwas anmerken. Die Kinder hatten ihre Lehrerin gern und verziehen ihr diesen zufälligen Fehler.

Wollen wir uns nicht den Forschern gleichstellen, die die Schule irgendeines Landes nach Bibliotheksquellen, nach Instruktionen, Ordern, Zeitungsartikeln beschreiben, die immer die öffentliche Aufmerksamkeit auf einzelne Mängel und Probleme der Entwicklung der Schule konzentrieren und das auch tun sollen. Ich selbst habe auch nicht wenige kritische Artikel geschrieben, und ich denke, daß ich sie auch in Zukunft schreiben werde. Aber wenn ich die sowjetische Schule im ganzen nach eigenen Erinnerungen und Eindrücken, nach einer Unzahl von Gesprächen und Zusammenkünften einschätze, ist es mir ein Bedürfnis zu wiederholen, daß die sowjetische Schule ein Herz für die Kinder hat.

3. KONZEPTION DER ALLGEMEINBILDUNG

Solange wir nur durch die Korridore der Schule gehen und in ihre Klassenzimmer, Kabinette, Sportsäle und Speiseräume hineinschauen, könnten wir den Eindruck gewinnen, daß sich die sowjetische Schule durch nichts von den Schulen in aller Welt unterscheidet. Die Kinder bewegen sich wie überall, die Lehrer erteilen wie überall den Unterricht, die Einrichtung in den Physikkabinetten ist genau so wie überall – etwas besser oder schlechter, die gleichen Probleme ... Aber machen wir uns jetzt mit der Grundkonzeption der sowjetischen Schule bekannt. Hier werden wir einige prinzipielle Unterschiede von den Schulen vieler kapitalistischer Länder sehen.

Diese Konzeption besteht, kurz gesagt, in folgendem: Die sowjetische Schule bietet heute bereits fast allen und in nächster Zeit absolut allen die volle Oberschulbildung. Der Unterricht erfolgt nach Programmen, die für eine zehnjährige Schuldauer berechnet sind und jedem Absolventen die Möglichkeit garantieren,

sich auf Wunsch an einer Hochschule immatrikulieren zu lassen, dort zu studieren und sie erfolgreich abzuschließen.

Die allgemeine zehnjährige Oberschulbildung in der Sowjetunion bedeutet nicht allein das Recht und die Pflicht, zehn Jahre lang oder bis zum 16. bzw. 17. Lebensjahr die Schule zu besuchen, sondern das Recht und die Pflicht ausnahmslos aller Kinder, wirklich zu lernen, Wissen zu erwerben, erfolgreich die Schule abzuschließen und das Reifezeugnis über Oberschulbildung zu erlangen.

Mit anderen Worten, die sowjetische Schule und das ganze Bildungssystem schieben niemanden auf ein Abstellgleis – es gibt überhaupt keine Lehranstalt, nach deren Abschluß man nicht weiterlernen könnte.

Die Devise „Alle sind vor dem Gesetz gleich" ist eine große Errungenschaft der Demokratie, wenn sie wirklich in die Tat umgesetzt wird. Aber heutzutage, da das Wissen immer mehr die soziale Stellung des Menschen bestimmt, bedeutet die Gleichheit vor dem Gesetz noch nicht die wahre Gleichheit der Menschen. „Alle sind vor dem Wissen gleich", das ist meiner Meinung nach eine Ergänzung, die die Zeit erforderlich macht.

Ist das aber real? Können Kinder mit verschiedenen Fähigkeiten die gleiche Bildung erhalten? Die natürlichen Unterschiede in den Fähigkeiten werden ja von niemandem bestritten – das wäre unsinnig. Das aber ist gerade der Punkt, an dem die Meinungsverschiedenheiten über die Möglichkeiten des Menschen beginnen, Meinungsverschiedenheiten, die das Wesen aller Diskussionen über die Bildung im 20. Jahrhundert ausmachen.

Sehr vereinfacht und in groben Zügen kann man die zwei entgegengesetzten Ansichten über das Kind folgendermaßen charakterisieren:

Erstens. Die Kinder kommen mit verschiedenen Fähigkeiten zur Welt. Überdies wird ihre Entwicklung durch den Einfluß der Familie, des sozialen Milieus und der Erziehungsbedingungen beschleunigt oder verzögert. In einer Klasse Kinder mit verschiedenen Fähigkeiten zu unterrichten ist schwer, von weniger entwickelten Kindern zu verlangen, daß sie lernen wie alle, ist unsinnig und sogar in einem gewissen Grade unmenschlich. Deshalb muß man auf die passendste Art die geistigen Fähigkeiten des Kindes messen und je nach den Ergebnissen die Kinder in besonderen Klassen zusammenfassen und nach besonderen Programmen unterrichten. Auf diese Weise sollen die Begabten schwierigste Dinge erlernen und sich auf die Fortsetzung der Ausbildung vorbereiten, während die weniger begabten Schüler nur in der Schule lernen, weil es für sie zu früh ist, einen Beruf zu ergreifen. So werden sie nicht faulenzen, sondern sich in der Schule „auf das Leben vorbereiten". Nicht auf die Fortsetzung der Ausbildung, sondern auf das „Leben".

Zweitens. Ja, die Kinder kommen mit verschiedenen geistigen Fähigkeiten zur Welt, aber die Fähigkeiten des Menschen sind sehr formbar. Und bei einem entsprechenden Unterricht *kann* jedes gesunde, psychisch normale Kind die Lehrprogramme der Oberschule bewältigen. Diese Arbeit, die um so schwerer ist, je weniger natürliche Begabungen der Mensch besitzt, macht sich hundertmal bezahlt, da sie zur Entwicklung der geistigen Fähigkeiten führt. Die Einteilung der Kinder in begabte und unbegabte, in welchem Alter sie auch erfolgen möge, führt jedoch dazu, daß sich die Entwicklung der Fähigkeiten verzögert und stagniert. Eine solche Einteilung ist unmenschlich, denn sie verurteilt riesige Massen von Kindern zu ewiger Finsternis – zu einem Leben, in dem es keine Möglichkeit gibt, sich den Weg zum Wissen zu erkämpfen. Schließlich muß man berücksichtigen, daß die Wissenschaft von heute noch sehr wenig über die Natur der Fähigkeiten und ihre Struk-

tur weiß und über keine zuverlässige Methode zur Messung ihres Grades verfügt. Namhafte Psychologen aus aller Welt haben darauf mehr als einmal hingewiesen. Faktisch dient eine solche Einteilung in den kapitalistischen Ländern, in der Gesellschaft der Klassengegensätze, auch den Klassenzielen, denn die Kinder aus bemittelten Familien erweisen sich – wie Untersuchungen gezeigt haben – in der Regel als die „begabteren" und erhalten eine bessere Bildung.

Das sind die zwei entgegengesetzten Ansichten vom Lernvermögen des Menschen.

Für den Pädagogen, der die erste Ansicht vertritt, ist es leichter, die Kinder zu unterrichten. Erhält er eine Klasse ausgesuchter, fähiger Kinder, so ist der Unterricht ein reines Vergnügen. Es gibt keine schönere Beschäftigung auf der Erde, als fähige, wissensdurstige Kinder zu unterrichten. Bekommt ein solcher Lehrer jedoch eine Klasse weniger begabter Kinder, sinken sowohl die Anforderungen an den Unterricht als auch die Verantwortung des Lehrers rapid. Die Verantwortung für das Wissen wird faktisch auf die Schüler selbst übertragen.

Der Lehrer, der die zweite Meinung vertritt, hat es weitaus schwerer. Er muß eine Klasse unterrichten, in der die einen das Material auf Anhieb begreifen, die anderen mehrfache Wiederholungen brauchen. Alle aber muß er nach den schwierigen Programmen unterrichten, die nicht die geringsten Vereinfachungen und Kürzungen gestatten. Er hat nicht nur zu unterrichten, sondern beizubringen, wobei der Lehrer die volle Verantwortung für das Wissen der Schüler, der begabten wie der weniger begabten, trägt.

Die sowjetische Schule verwarf bereits zu Beginn der 30er Jahre die „erste" Auffassung vom Lernvermögen der Kinder. Überprüfungen und Bestimmungen der geistigen Fähigkeiten der Kinder jeder Art wurden mit aller Entschiedenheit abgelehnt und eingestellt. Ich nehme an, daß von hundert Lehrern heute neunzig vom Terminus „IQ" – vom Koeffizienten der geistigen Fähigkeiten – nicht einmal etwas gehört haben, und hundert von hundert keinen einzigen Begabungstest gesehen haben und ihn auch nicht zu verwenden wüßten. Die sowjetische Schule betrat also vor mehr als 40 Jahren entschlossen den zweiten, den schweren, aber wahrhaft humanen Weg, den Weg der Gleichheit der Kinder vor dem Wissen, den Weg der gleichen Möglichkeiten, dieses Wissen zu erwerben. Und das ganze System der Volksbildung ist von dieser Ideologie der Gleichheit und der gleichen Möglichkeiten zum Lernen durchdrungen.

Im ganzen Land gelten die gleichen Programme, sowohl in der kleinsten Dorfschule, die 500 km von der nächsten Stadt entfernt liegt, als auch in einer zentralen Moskauer Oberschule. Und diese Programme, diese Auswahl von Lehrfächern, Themen, Abschnitten und konkretem Material sind einheitlich und obligatorisch für alle. Nur unter dieser Bedingung wird der Absolvent der fernen, kleinen Schule im Prinzip dasselbe Wissen und dieselben Möglichkeiten zur Fortsetzung der Ausbildung erhalten wie der Absolvent einer Moskauer oder Leningrader Schule.

Alle Fächer – die gewiß nicht leichte Mathematik, Physik, Chemie und Biologie – sind überall für alle obligatorisch. Es ist selbstverständlich, daß alle nach der Beendigung der Schule weiterlernen können. Ob sie es wirklich tun oder nicht, ob sie durchhalten – das ist schon die Sache der Schüler und ihrer Eltern. Aber die Schule hat jedem die Möglichkeit gegeben. Hat der Schüler das Reifezeugnis der Oberschule erhalten, so muß er in allen Fächern mindestens eine „Drei" erreicht haben. Ein Reifezeugnis mit auch nur einer einzigen ungenügenden Zensur (eine „Zwei" oder „Eins") – das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das

Reifezeugnis über die Oberschulbildung wird auf Beschluß des Pädagogischen Rates demjenigen Schüler gegeben, dessen Wissen in allen Fächern positiv beurteilt wurde, andernfalls wird ein solches Zeugnis nicht ausgestellt. Der Schüler hat dann die Prüfungen ein Jahr später zu wiederholen.

In den letzten zehn Jahren wurde in den oberen Klassen fakultativer (nicht obligatorischer) Unterricht in einer Reihe von Fächern eingeführt. Er dient jedoch nur der Vertiefung des Wissens, der Entwicklung der Interessen und wird in keiner Weise im Reifezeugnis berücksichtigt, beeinflußt es nicht. In allen Fächern sind die Programme „akademisch", alle dienen sie dem einen Ziel, bestimmte solide Kenntnisse zu vermitteln, die Kinder auf ein ständiges Weiterlernen im Leben einzustellen und gleichzeitig die geistigen Fähigkeiten und Bedürfnisse zu entwickeln, auf das Leben, die schöpferische Tätigkeit in jedem Beruf, an jedem Arbeitsplatz vorzubereiten.

Einem außenstehenden Beobachter, einem Menschen, dem eine solche Konzeption ungewohnt ist, können Zweifel an der Realität dieses Programms kommen. Die herkömmliche Erkenntnis sagt, daß die einen Kinder erfolgreich lernen können, die anderen wieder nicht, die einen lernen wollen, die anderen nicht. Was man auch sagen möge, damit müsse man sich wohl abfinden.

Versuchen wir, auf Fragen zu antworten, die sogar bei einem wohlwollend eingestellten Leser auftreten können.

Wodurch wird also das pädagogische „Wunder" garantiert, das allen Kindern die Aneignung ein und derselben schwierigen Programme ermöglicht?

Vor allem durch die Verwirklichung der alten und ewig jungen Idee des sich „entwickelnden Unterrichtes", d. h. eines solchen Unterrichtes, der nicht bloß das Gedächtnis des Schülers vollstopft, sondern vor allem seine Fähigkeiten entwickelt, ihm schwierige Aufgaben stellt. Ein solcher Unterricht ist in gewisser Hinsicht einfacher als der Unterricht auf einem niedrigen Niveau, weil nur eine schwere (aber natürlich den Kräften angemessene) Aufgabe jene geistige Anspannung, jenes Streben nach der Lösung hervorruft, das allein zur Entwicklung führt.

Zweitens ist es sehr wesentlich, daß in der Sowjetunion die Bildung ein hohes Ansehen genießt. Auf den ersten Blick scheint es, daß das nicht mit den geistigen Fähigkeiten des einzelnen Schülers zusammenhängt. Doch das allgemeine Streben nach Wissen, die aufrichtige Überzeugung aller (sowohl der Lehrer als auch der Schüler), daß es möglich ist, Bildung zu erwerben, daß der Erfolg hauptsächlich vom Eifer und Fleiß abhängt – all das beeinflußt gerade die Möglichkeiten des Schülers. Der Schüler ist keine elektronische Maschine, er ist ein Mensch. Und wie bei jedem Menschen, wie bei jeder menschlichen Tätigkeit hängen die Erfolge in vielem von den Motiven der Tätigkeit ab. Ich kenne eine Schule, in der man versuchsweise eine spezielle „mathematische" 8 „A" zusammenstellte und dafür auch die stärksten Schüler der Nachbarschulen auswählte. Die Schüler jedoch, die in dieser Schule weniger begabt waren für Mathematik, besuchten die Parallelklasse, die 8 „B". Und obwohl die 8 „A" als auch die 8 „B" von denselben Lehrern unterrichtet wurden, wiesen die Schüler der „B"-Klasse von Jahr zu Jahr immer schlechtere Lernerfolge auf. Sie hielten sich selbst für Schüler zweiter Klasse, warfen die Flinte ins Korn, und sogar der gründlichste Unterricht hätte ihnen nicht helfen können. Es mag vielleicht seltsam klingen, aber die praktische Erfahrung zeigt, daß die *Idee der Gleichheit* der Schüler den Kindern hilft, zu lernen und sich zu entwickeln. Wenn man beginnt, die Schüler nach geistigen Fähigkeiten zu sortieren, wird sich der Lehrer bald davon überzeugen, daß seine

Einteilung richtig war und die „A"-Klasse besser lernt als die „B"-Klasse. Befriedigt darüber, daß die Erfahrung seine Vermutung bestätigt hat, kann er triumphierend erklären: „Sie sehen es ja!" Und es wird sehr schwer sein, ihn davon zu überzeugen, daß es gerade die Sortierung war, die die Unterschiede in der Entwicklung fixierte und die Kinder der Möglichkeit beraubte, sich zu entwickeln.

Fast niemand in der Welt zweifelt daran, daß sich alle Kinder die Elementarschulbildung und sogar die 7- bis 8-Klassen-Schulbildung aneignen können. Dennoch muß daran erinnert werden, daß noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, vor den Arbeiten und Erkenntnissen des großen Schweizers Pestalozzi, viele davon überzeugt waren, daß selbst das einfache Lesen und Schreiben nicht für alle, sondern nur für die „Begabten" faßlich und erlernbar sei. Jetzt geht der Streit, wenn man überhaupt von Streit reden kann, darum, ob alle Schüler fähig sind, sich Oberschulbildung anzueignen, die die Grundlage sowohl für die Arbeit als auch für die Aufnahme und das Studium an einer Hochschule bildet. Die Logik der Geschichte lehrt, daß dieser Streit wenn nicht heute, so morgen endgültig zugunsten der Kinder entschieden wird. Aber je eher wir die Konzeption der allgemeinen Oberschulbildung akzeptieren, desto schneller werden wir Erfahrungen sammeln, wird das Land zu einem Land mit gut gebildeten und gut erzogenen Menschen werden.

Es kann aber auch die Frage entstehen, ob unter einem solchen System nicht die starken Schüler leiden, ob wir nicht die Entwicklung ihrer Fähigkeiten behindern.

Tatsächlich gibt es in dieser Frage unter den Lehrern und Wissenschaftlern Meinungsverschiedenheiten. Die einen, z. B. das kürzlich verstorbene Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften A. Ljapunow, ein bekannter Fachmann auf dem Gebiet der Kybernetik, waren bzw. sind der Ansicht, daß die begabten Kinder in Spezialschulen unterrichtet werden sollen. Und auf Betreiben von A. Ljapunow sowie von Akademiemitglied A. Kolmogorow wurden sowohl in Nowosibirsk als auch in Moskau die ersten speziellen Mathematikschulen geschaffen. Dann kamen Physik-, Biologie- und andere Klassen sowie Schulen mit erweitertem Spezialunterricht und spezieller Auslese der Kinder hinzu.

Die anderen Gelehrten, z. B. der bekannte Physiker, Akademiemitglied P. Kapiza, behaupten, daß der Unterricht in Spezialschulen sowohl für die begabten Kinder als auch für die normalen Schulen schädlich ist. Die begabten Kinder werden in eine künstliche Atmosphäre versetzt, und die Schulen werden „ärmer", wenn man diese Kinder aussondert.

Dieser Streit ist noch nicht entschieden. Schulen für Kinder, die besondere Erfolge auf einem bestimmten Gebiet aufweisen, gibt es, aber ihr Prozentsatz ist so gering, daß man sie als Experimentalschulen bezeichnen kann. Außerdem wird bereits über zehn Jahre hindurch folgendes Experiment durchgeführt: Es wurde ein ziemlich ausgedehntes Netz von Schulen (in Moskau z. B. gibt es etwa 50) geschaffen, in denen besonderes Gewicht auf eine Fremdsprache, z. B. auf Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Hindi oder Arabisch, gelegt wird. Der Unterricht in der Fremdsprache beginnt in der zweiten Klasse, und eine Reihe Fächer, wie Physik, Chemie oder Geographie wird in der Fremdsprache unterrichtet. In allen übrigen Dingen sind das jedoch gewöhnliche Schulen. In sie werden die Kinder nach einem Eignungsgespräch aufgenommen. Die Erfahrungen dieser Schulen (man nennt sie im Volksmund einfach „englische", „italienische" oder „französische" Schulen) zeigen, daß man die Kinder, und zwar alle!, noch besser unterrichten kann, als man im allgemeinen denkt ... Was nun die

besonders begabten Kinder betrifft, so dürften die üblichen Maßnahmen wie fakultativer Unterricht in den allgemeinbildenden Schulen, individuelle Aufgaben des Lehrers, der Unterricht in allen möglichen Zirkeln in und außerhalb der Schule, Mathematik-, Biologie- und andere Schulen für Fernunterricht, öffentliche Vorlesungsreihen für Schüler an Hochschulen und Universitäten sowie schließlich die riesige Anzahl von Wettbewerben und Olympiaden in Mathematik, Geschichte und anderen Fächern zusätzliche Möglichkeiten für die Entwicklung schaffen. Im allgemeinen gibt es, wie mir scheint, das Problem der „ruinierten" Begabungen nicht. Und versuchen wir uns auch nur eines einzigen großen Physikers oder Chemikers der Welt zu erinnern, der von Kindheit an in einer speziellen Physik- oder Chemieschule gelernt hätte . . .

* * *

Nun kommt aber eine ernstere und, ich würde sagen, heiklere Frage. Vor einem Vierteljahrhundert, als ungefähr ein Zwanzigstel all jener, die die unvollständige Oberschule besucht hatten, in den oberen Klassen weiterlernte, war alles klar. Wer die zehn Klassen absolvierte, ließ sich an einer Hochschule immatrikulieren. Jetzt wird die Oberschulbildung zur Allgemeinbildung. Aber natürlich gehen und sollen auch nicht alle zur Hochschule gehen. Im Jahre 1973 absolvierten über 3 Millionen die Oberschule und erhielten das Reifezeugnis. Aber an den Hochschulen wurde nur etwa eine Million immatrikuliert. Ein bestimmter Teil von denen, die heute nicht zur Hochschule kamen, wird das Studium später aufnehmen, nach Ableistung der Militärdienstpflicht oder noch einige Jahre später, wenn der Wunsch zum Weiterstudieren entsteht. Aber wozu brauchen dann die übrigen Jugendlichen die komplizierte Oberschulbildung? Oder wozu braucht – wie manchmal gesagt wird – eine Schweinepflegerin die englische Sprache? Wird das nicht Enttäuschung hervorrufen?

Hier treffen wir auf die alte und schwierige Frage der Bildungsziele, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften auf verschiedene Weise gelöst wurde. Dieses Problem von einem ausgesprochenen Standpunkt der Nützlichkeit aus zu lösen, ist unmöglich. Sobald wir bis ins kleinste zu erforschen beginnen, welche Kenntnisse erforderlich sind, um in dem einen oder anderen Beruf zu arbeiten, werden wir sofort feststellen, daß an die Hälfte der Menschen fast nicht zu lernen und eine gewisse Anzahl Menschen nicht einmal lesen und schreiben zu können brauchte. Aber der Mensch lebt nicht nur, um als Ingenieur, Schlosser oder Chauffeur zu arbeiten. Das Wissen ist notwendig für die Entfaltung und Befriedigung der geistigen Bedürfnisse, für die Entwicklung des schöpferischen Potentials der ganzen Gesellschaft, für die Wahrnehmung der Rechte auf Freiheit durch den Menschen. Ebenso wie heute niemand mehr fragt, wozu man eigentlich das Lesen und Schreiben benötigt und welchen Nutzen man davon hat, wird immer weniger gefragt, wozu die Oberschule gebraucht wird und welchen Vorteil man davon hat. Materielle Vorteile nicht, aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Diese Anschauung, die idealistisch und lehrhaft erscheinen mag, wird nichtsdestoweniger von einer riesigen Anzahl Menschen in der Sowjetunion geteilt. Alle Befragungen durch Soziologen zeigen, daß in den Augen der Jugendlichen nicht die hochbezahlten, sondern die hochschöpferischen Berufe höchstes Ansehen genießen. Schöpfertum und nicht Geld, das ist die Romantik der Jugend, wenigstens unter den sowjetischen Verhältnissen. Hier ist auch die Antwort auf die Frage „Wozu braucht eine Schweinepflegerin Englisch?" – für die Möglichkeit zum Weiterlernen, für die Möglichkeit, die Güter der echten und

nicht der sogenannten „Massenkultur" zu nutzen, für die allseitige geistige Entwicklung.

Etwas anderes ist es, daß die Schule, und eine solche Aufgabe steht vor ihr, praktisch und psychologisch auf die Arbeit vorbereiten, lebensnah sein soll. Die sowjetische Schule wurde von den ersten Jahren ihres Bestehens an als Arbeitsschule aufgebaut, d. h. als eine solche, in der die Schüler von klein auf mit produktiver Arbeit vertraut gemacht werden. Der Werkunterricht, von der einfachen Handarbeit bis zur mechanisierten an Werkzeugmaschinen, ist im Programm der Oberschule für alle Klassen obligatorisch. Außerdem ist ein Arbeitspraktikum – die Teilnahme der Schüler an der Arbeit der Arbeiter und Kolchosbauern, z. B. während der Erntezeit, vorgesehen. Der Erziehung zur Arbeit wird in der Schule sehr große Aufmerksamkeit geschenkt. Jede Oberschule besitzt in der Regel nicht nur Physik- und Chemiekabinette, sondern auch Werkstätten mit Werkzeugmaschinen für die Holz- und Metallbearbeitung. Außerdem werden die Schüler vieler Schulen in den benachbarten Betrieben in der Arbeit unterwiesen, an speziell dafür zugewiesenen Abschnitten und Arbeitsplätzen, in Produktionsbrigaden für Schüler in den ländlichen Gegenden. Dabei stellen sich die Schulen nicht das Ziel, dem Schüler unbedingt berufliche Kenntnisse zu vermitteln, die Aufgabe ist eine ganz andere. Körperliche Arbeit führt bei geschickter Verbindung mit geistiger Arbeit zur Entwicklung gerade der geistigen Fähigkeiten: „Die Anfänge des kindlichen Verstandes sind in den Fingerspitzen des Kindes", schrieb der große sowjetische Pädagoge W. A. Suchomlinski. Und die Hauptsache ist, daß die ihrem Alter angemessene körperliche Arbeit in der Schule die Schüler psychologisch darauf vorbereitet, daß sie nach Beendigung der Oberschule in der Fabrik als Arbeiter an der Werkzeugmaschine oder am Fließband arbeiten werden und sie das keineswegs enttäuscht. Die Oberschulbildung, die allgemeine Entwicklung macht das Leben des Menschen geistig reichhaltiger und inhaltsvoller.

Wie hoch das Ansehen der Oberschulbildung und wie stark der Wunsch danach sogar unter denen ist, die nicht Ingenieur, Arzt oder Lehrer werden wollen, kann man nach einer solchen bedeutungsvollen Tatsache beurteilen. Im Lande besteht seit langem ein ausgedehntes Netz von Berufsschulen (PTU), die Jugendliche nach der achten Klasse aufnehmen und sie innerhalb von anderthalb bis zwei Jahren auf sehr hohem Niveau in Arbeiterberufen ausbilden. Bis 1. Januar 1974 gab es 5 891 solcher Lehranstalten, an denen 2 785 000 künftige Arbeiter und Arbeiterinnen ausgebildet wurden. Aber vor einigen Jahren stellte sich heraus, daß viele Jugendliche nur deshalb diese Lehranstalten nicht besuchen wollen, weil sie keine Oberschulbildung vermitteln. Da entstand dann das Netz der sogenannten Berufsausbildung mit Abitur, das sich unglaublich schnell zu erweitern begann. Es sind Lehranstalten, die sowohl einen Beruf als auch Oberschulbildung vermitteln. Und diese Schulen genießen jetzt große Popularität.

Wie wird nun die Idee der allgemeinen Oberschulbildung in der Praxis verwirklicht?

Im Jahre 1971, als auf dem XXIV. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion der Beschluß gefaßt wurde, überall den Übergang zur allgemeinen Oberschulbildung abzuschließen, lernten bereits 75 Prozent der Kinder nach der 8. Klasse weiter: in Tages- oder Abendoberschulen, in Fachschulen (hier erwirbt man den Beruf eines Technikers mit Oberschulbildung) und in den Schulen für Berufsausbildung mit Abitur (sie vermitteln, wie bereits gesagt, einen Arbeiterberuf und Oberschulbildung). Seither steigt die Schüleranzahl in allen Oberschulen schnell an. Während im Jahre

1939 auf je tausend Werktätige 123 Menschen mit Ober- und Hochschulbildung entfielen, waren es im Jahre 1973 718 Personen, d. h. sechsmal soviel. Und von der Dynamik der Zunahme der Schüler im Lande kann man sich nach einer von der Statistischen Zentralverwaltung der UdSSR erarbeiteten Aufstellung ein Bild machen. Hier die Ziffern, die zeigen, wieviel Menschen im Lande unterrichtet wurden. Vom Schüler der 1. Klasse der Elementarschule bis zum Aspiranten der Hochschule wurden in vergangenen Jahren und heute unterrichtet:

Lehrjahr	Anzahl der Unterrichteten (in tausend)
1940—1941	47 547
1965—1966	71 857
1970—1971	79 575
1973—1974	85 552

Der schnelle Anstieg erfolgt natürlich nicht auf Grund des Anwachsens der Bevölkerung (sie wächst bei weitem langsamer), sondern durch die Erweiterung aller Bildungsformen im Lande. Gegenwärtig beläuft sich die Einwohnerzahl der UdSSR auf 250 Millionen. Von ihnen lernen 85 Millionen, d. h. jeder dritte Einwohner. Die Idee der ständigen, das ganze Leben andauernden Weiterbildung wird in die Tat umgesetzt.

Es sei daran erinnert, daß noch zu Beginn dieses Jahrhunderts, vor der Großen Oktoberrevolution, Rußland in bezug auf die Bildung *den letzten Platz* in Europa (d. h. nach der Anzahl der Schüler und Studierenden je 100 Einwohner) und einen der letzten Plätze in der Welt einnahm.

4. ERZIEHUNG IN DER SCHULE

Der Überblick über die sowjetische Schule wäre unvollkommen und einseitig, würde man nicht wenigstens in kurzen Worten davon erzählen, daß zu den Aufgaben der Schule, wie sie in der Sowjetunion verstanden werden, nicht nur der Unterricht, sondern auch die Erziehung der Kinder gehört. Die Schule trägt die Verantwortung für die Anschauungen ihrer Schüler, ihre Charaktereigenschaften, ihre Einstellung zur Arbeit, ihr Verhalten in der Öffentlichkeit und sogar zu Hause. Nach Meinung ausländischer Wissenschaftler, z. B. des amerikanischen Psychologen Urie Bronfenbrenner, des Verfassers des weitbekannten Buches „Two worlds of childhood US and USSR" („Die USA und die UdSSR: zwei Welten der Kindheit"), ist es hauptsächlich die Erziehung (und nicht nur der Unterricht) der Kinder, die die sowjetische Schule auszeichnet.

Wie wird in der Praxis diese Erziehung verwirklicht, wenn man berücksichtigt, daß es in den Schulen keine speziellen Erzieher gibt, und die ganze Arbeit von den sehr beschäftigten Lehrern geleistet wird?

Das wäre wahrscheinlich unmöglich ohne die Theorie und die Praxis *der kollektiven Erziehung*, die von einer Reihe hervorragender sowjetischer Pädagogen, vor allem von A. S. Makarenko ausgearbeitet und von der sowjetischen Schule schon längst und vorbehaltlos akzeptiert wurden. Nach der Theorie von der kollektiven Erziehung richten die Erwachsenen ihre Hauptanstrengungen auf die Schaffung *eines Kinderkollektivs* in jeder Klasse und in jeder Schule, das faktisch auch der Erzieher jedes einzelnen Kindes ist.

Was wird eigentlich unter dem Wort „Kollektiv" verstanden, und wodurch unterscheidet es sich von einer gewöhnlichen Gruppe von Menschen (oder Kindern), die eine gemeinsame Beschäftigung haben? Eine allgemeingültige und alle zufriedenstellende Definition gibt es nicht (viele Dinge sind in unserem Leben leichter zu tun als zu definieren). Deshalb wollen wir nur sagen, daß das

Kinderkollektiv eine Gruppe von Kindern ist, die gemeinsame Ziele und Sorgen, relativ einheitliche Meinungen und Wertbegriffe haben. Sie haben ihre eigenen Organe, bestimmte Formen für die Äußerung der allgemeinen Meinung und, das gilt als die Hauptsache, die Ziele, Sorgen und Anschauungen dieser Gruppe sind mit den Zielen, Sorgen, Anschauungen des ganzen Landes organisch verbunden. Das Kollektiv, darunter auch das Kinderkollektiv, ist keine geschlossene Gruppe, es lebt nicht „für sich", sondern ist im Gegenteil eine Gruppe, die nach außen offen ist. Ihre Ziele liegen außerhalb enger Gruppeninteressen, sie fallen mit den Zielen des ganzen sozialistischen Staates zusammen. Das Kollektiv ist also nicht nur eine einträchtige Gesellschaft von Kindern oder Jugendlichen, die sich auf der Grundlage gemeinsamer Interessen zusammengeschlossen hat, es ist keine Gruppe, keine Bande, keine Rotte, es ist eine Vereinigung *verantwortungsbewußter* Menschen, selbst wenn diese Menschen erst zehn bis zwölf Jahre alt sind. Dort, wo es gelingt, ein solches Kollektiv zu schaffen, zeichnet sich die Arbeit des Erziehers durch Besonderheiten aus. In diesem Fall ist der Erzieher der Gemeinschaft von Halbwüchsigen, die einander stark beeinflussen, nicht gegenübergestellt, er ist Mitglied desselben Kollektivs, das jedes Kind oder jeden Jugendlichen gerade so beeinflußt, wie der erwachsene Pädagoge Einfluß nehmen möchte und auch bemüht ist, Einfluß zu nehmen. Unter normalen Verhältnissen braucht sich das Kind oder der Jugendliche nicht zwischen den Forderungen der Erwachsenen und den Forderungen der Altersgenossen zu zerreißen. In der Praxis sind das die gleichen Forderungen. Und der bereits erwähnte Prof. Urie Bronfenbrenner wies in genauen Untersuchungen nach, daß in der Sowjetunion diese Kongruenz der Forderungen von Altersgenossen und Erwachsenen real besteht. Für den westlichen Forscher ist das dermaßen erstaunlich, daß für die wissenschaftliche Erklärung dieses Phänomens keine geringen Anstrengungen gemacht werden mußten.

Die Idee der kollektiven Erziehung ermöglicht die Lösung einer Reihe von Problemen der Jugenderziehung, die, nach den Berichten westlicher Pädagogen, Psychologen und Soziologen zu schließen, für die kapitalistische Welt überhaupt unlösbar scheinen. Vor allem ein solches Problem, wie man die Ideale der älteren Generationen zu den Idealen der Jungen machen soll, wie man die Jungen vor der zersetzenden Skepsis bewahren und ihnen helfen kann, den Leitfaden im Leben und letzten Endes das Ziel und den Sinn des Lebens zu finden.

Die eigene Tätigkeit des Kindes im Kinderkollektiv, die Bücher, die es liest, der Unterricht, den es von den Lehrern erhält, die Filme, die es sich im Kino ansieht, die Fernseh- und Rundfunksendungen – all das propagiert in der einen oder anderen Form ein und denselben unendlich reichen und konsequent humanen Gedanken: Das Glück des Menschen, die Hauptbedingung für die Entfaltung der Persönlichkeit, der Individualität wird durch die Teilnahme am gemeinsamen Kampf für das Glück des ganzen Volkes bestimmt. Außerhalb dieses Kampfes kann der Mensch nicht wahrhaft glücklich sein. Das Wort „Individualist" ist bereits für einen Schüler der dritten Klasse, der es noch mit Mühe ausspricht, ein Wort, das Geringschätzung ausdrückt.

Man kann behaupten, daß das Suggestion einer Idee oder Doktrin, Gewaltanwendung gegenüber der Persönlichkeit und dergleichen mehr sei. Sagen kann man, was man will. Aber die Erfahrungen von Jahrzehnten kollektiver Erziehung zeigen, daß dort, wo sie konsequent und auf hohem pädagogischem Niveau erfolgt, die Kinder zu tatkräftigen, aktiven und selbständigen Menschen heranwachsen, die zu arbeiten bereit und

pflichtbewußt sowohl gegenüber der Gesellschaft als auch gegenüber sich selbst sind und die nicht zum Konformismus neigen.

Eine derartige Erziehung könnte wirklich zur Heranbildung engstirniger Fanatiker führen, wenn die kollektive Erziehung außerhalb der weitreichenden humanistischen Weltkultur erfolgte. Es darf aber nicht vergessen werden, daß alle sowjetischen Schüler „Krieg und Frieden" von Tolstoi und „Schuld und Sühne" von Dostojewski lesen, und nicht nur lesen sondern diese Bücher auch wochenlang in der Klasse besprechen. Die marxistischen Ideen werden den jungen Menschen nicht wie eine Offenbarung der einen oder anderen Autorität, sondern als die wissenschaftlichen Ideen von der Entwicklung der Menschheit dargebracht, so daß ihnen der Kampf um den Kommunismus als logisch notwendige Etappe im gemeinsamen Kampf der Menschheit für Fortschritt, Frieden, Freiheit, für die wahre Gleichheit und allseitige Entwicklung der Menschen erscheint. Direkt über den Kommunismus wird in der sowjetischen Schule erstaunlich wenig gesprochen. Ich weiß nicht, wie es jetzt ist, aber seinerzeit wurde in den Schulen einiger Staaten der USA der Lehrgang „Antikommunismus" eingeführt. Das Gegenstück dazu, einen „Lehrgang des Kommunismus", gibt es in den sowjetischen Schulen nicht und hat es nie gegeben. Nur in einem gewissen Teil des Geschichts- und Gesellschaftskundeunterrichts werden die Grundlagen des wissenschaftlichen Kommunismus gelehrt. Aber das ganze System von Kenntnissen, das die Schule vermittelt, soll nach den Ansichten der sowjetischen Pädagogen die Überzeugung schaffen, daß die Welt materiell ist, daß die Menschheitsgeschichte ihre eigenen objektiven Gesetze besitzt und der Mensch, wenn er die Gesetze der Natur und Gesellschaft erkennt, sie im Interesse des Fortschritts ausnutzen kann. Um einen Menschen gut zu erziehen, ist es nicht nötig, ihm Moralpredigten zu halten und täglich gewisse ethische oder politische Binsenwahrheiten einzutrichtern. Es genügt vollauf, ihn in Literatur (für das Studium sind die besten Werke auszuwählen), Biologie, Geschichte, Mathematik, Physik und produktiver Arbeit zu unterrichten. Die Idee des erziehenden Unterrichts oder der Verbindung von Unterricht und Erziehung gilt als einer der Grundgedanken in der sowjetischen Pädagogik.

Natürlich sind auch noch spezielle erzieherische Anstrengungen erforderlich. Wie bereits gesagt, sind sie hauptsächlich auf die Entwicklung und Festigung der Schulkollektive gerichtet. Die Arbeit dieser Kollektive ist auf der Grundlage der kindlichen Selbstbetätigung und kindlichen Selbstverwaltung, des „Machtorgans" der Kinder in der Schule aufgebaut. Ihr aktives Interesse für das Leben, ihre Schule und ihre schulische Ausbildung sichert die Verbindung der Interessen des Kinderkollektivs mit den Interessen des Volkes, des Landes. Bereits in der ersten Klasse werden die Kinder in die Organisation der „Oktoberkinder" (so genannt zu Ehren der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von 1917), in der dritten Klasse (mit 10 Jahren) in die Pionierorganisation und mit dem 14. Lebensjahr in den kommunistischen Jugendverband (Komsomol) aufgenommen. Die Pionierorganisation führt faktisch die ganze recht vielfältige Arbeit von der vierten bis einschließlich der siebenten Klasse durch, ebenso wie die Komsomolorganisation über das Komsomolkomitee die Arbeit des Schülerkollektivs der oberen Klassen leitet. Und die Kinder akzeptieren diese Leitung als Leitung der Besten. In vielen Schulen gibt es neben dem Komsomolkomitee auch noch ein Schülerkomitee, eine Organisation aller Kinder, die die Arbeit zur Unterstützung der Lehrer, z. B. die Veranstaltung von Vortragsabenden, Fachzirkeln und dergleichen mehr über-

nimmt. Die Sportarbeit der Kinder wird gewöhnlich vom Sportkomitee der Schüler organisiert – unter Leitung des Turnlehrers. Die wissenschaftliche Arbeit der oberen Klassen leitet der wissenschaftliche Beirat oder die „kleine Akademie", die ebenfalls aus Schülern besteht. Die große Anzahl von Komitees, Kommissionen und Kollegien (z. B. von Redaktionskollegien der Wand- und Funkzeitungen der Klassen und Schule) ermöglicht es, daß sich die meisten Schüler mit organisatorischer Tätigkeit vertraut machen und dabei Erfahrungen sammeln können, die sowohl für die Herausbildung des Charakters als auch für die Festigung der ideologischen Anschauungen notwendig sind. „Gesellschaftliche Arbeit", „gesellschaftlicher Auftrag" – diese Begriffe werden von den Schülern oft gebraucht, und einen gesellschaftlichen Auftrag nicht zu erfüllen, das gilt als unzulässig.

Der verschiedenartige Unterricht innerhalb der Schule wird durch eine weitverzweigte und mannigfaltige erzieherische Arbeit außerhalb der Schule ergänzt. Für die Erziehung ist es nützlicher, wenn das Kind und der Jugendliche gleichzeitig Mitglieder vieler verschiedener Kollektive sind. Der vierzehnjährige Junge fühlt sich als Mitglied des Klassenkollektivs, des Kollektivs einer Sportmannschaft, eines Laienkunstkollektivs im Pionierpalast usw. In jeder dieser Gemeinschaften zeigen sich andere Seiten seines Charakters, werden andere seiner Fähigkeiten gefördert, und das führt zu einer vielseitigen Entwicklung der Persönlichkeit.

Die außerschulischen Erziehungseinrichtungen kann man in zwei große Kategorien teilen.

Erstens ist das das riesige und sich immer mehr erweiternde Netz der Pionierlager im Sommer, die nur traditionsgemäß Pionierlager genannt werden, denn dort werden, sowohl Pioniere und Komsomolzen als auch nichtorganisierte Kinder und Jugendliche aufgenommen. Früher, um die Mitte der 20er Jahre, schlug man das Pionierzeltlager auf der erstbesten Wiese auf. Heute sind es ganze Siedlungen, die auf Kosten der Gewerkschaften und der Betriebe sehr gut eingerichtet sind. Sie haben Schlafgebäude, riesige Speiseräume (manchmal mit 500 bis 600 Plätzen), Klubs, Stadien, Arbeitsräume für alle möglichen Zirkel usw. Ein gutes Pionierlager für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten zu haben, ist Ehrensache jedes mehr oder weniger großen Betriebes, so daß Millionen Eltern gegen einen geringen Betrag (teilweise auch unentgeltlich) die Möglichkeit erhalten, die Kinder während der Sommer- und Winterferien aufs Land zu schicken. Dort können sie sich unter ausgezeichneten Bedingungen erholen. Sie wohnen bequem, werden gut verpflegt, atmen reine Luft und stehen unter der Beobachtung erfahrener Erzieher und Ärzte.

Das zweite Netz der außerschulischen Erziehungseinrichtungen, das sich über das ganze Land erstreckt, bilden die sogenannten Häuser (oder Paläste) der Pioniere und Schüler, von denen im Lande schon über viertausend gezählt werden. Praktisch in jedem städtischen und ländlichen Bezirk gibt es ein Haus der Pioniere, und in großen Städten auch noch Pionierpaläste. In der Regel gehören sie zu den schönsten, prächtigsten Gebäuden, die noch aus vergangenen Jahrhunderten stammen (wie z. B. in Leningrad oder Baku), oder zu den modernsten wie in Moskau. Schönheit, Bequemlichkeit und sogar ein gewisser Luxus werden für einen Palast als notwendig betrachtet, und die Städte wetteifern miteinander im Bau von Palästen für die Kinder. Gewöhnlich gehören diese Gebäude zu den alten oder neuen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die Pionierhäuser der Bezirke bzw. Rayons sind bescheidener, aber sowohl die Paläste wie die Häuser dienen dem einen Ziel, den Kindern die Möglichkeit zur Entwicklung ihrer Interessen,

Fähigkeiten und Talente zu bieten. Gewöhnlich gibt es im Pionierhaus zahlreiche Zirkel und Studios, die von erfahrenen Fachleuten geleitet werden. Das sind sowohl verschiedene technische Zirkel (Flugzeugmodellbau, Schiffsmodellbau, Zirkel für Elektrotechnik und Automobilbau) als auch wissenschaftliche Zirkel (Chemie- oder Biologie-Zirkel) und eine große Anzahl Laienkunstzirkel z. B. für Volkstanz, Theater, Chor, Ballett, Volksinstrumente, Rezitation und Fotografie. Dazu gehören auch Filmstudios, Literaturstudios, Studios für bildende Kunst und Schachklubs. Alle berühmten sowjetischen Schachspieler begannen in den Schachklubs der Pionierpaläste zu spielen. Der Moskauer Pionierpalast auf den Leninbergen kann über fünftausend Kinder gleichzeitig in seine Zimmer, Werkstätten, Säle und Studios aufnehmen. Natürlich ist der Unterricht in den Pionierhäusern und -palästen kostenlos. In der Regel besuchen die Kinder, die schon mit neun oder zehn Jahren Zirkelmitglied wurden, den Zirkel zweimal in der Woche bis zur Beendigung der Schule, so daß das Haus der Pioniere, die Kameraden aus dem Zirkel und der Zirkelleiter, all das für die Kinder das zweite Heim oder die zweite Schule ist. Und die Erziehungsprinzipien sind hier die gleichen wie in der Schule: ein starkes Kollektiv, Achtung vor den Idealen, von denen das Volk erfüllt ist, angemessene Teilnahme an der allgemeinen Arbeit.

Es sei hinzugefügt, daß es im Lande neben den viertausend Pionierpalästen und -häusern 822 Stationen junger Techniker, 456 Stationen junger Naturforscher, 186 Touristenstationen für Kinder und 37 Kindereisenbahnen mit je einer 3 bis 4 km langen Strecke gibt, bei denen sowohl die Zugführung als auch die Verkehrsleitung Kindern obliegen. In jedem Bezirk bzw. Rayon bestehen außerdem eine Kindersportschule und in Städten am Meer oder an großen Flüssen Kinderjachtklubs, in denen jeder Schüler Mitglied werden kann, der auch nur ein Minimum an Fähigkeiten für die Seefahrt aufweist. Er erhält ein teures Segelboot zu seiner vollen Verfügung, solange er sich für diesen Sport interessiert. Ich habe mit siebzehnjährigen Mitgliedern des Jachtklubs gesprochen, die an internationalen Wettkämpfen teilgenommen haben. Lachend erzählen sie, daß ihnen niemand glaubt, daß das Segeln, eine der kostspieligsten Sportarten, keinen Groschen kosten kann.

* * *

Jeder, der etwas mit Kindererziehung zu tun hatte, mußte jedoch auch viele Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen erleben. Ich fürchte, daß das keinem einzigen Erzieher erspart bleibt. Das gilt für die einzelne Familie, erst recht für ein riesiges Land. Deshalb darf man nicht glauben, daß alle Probleme der Kindererziehung gelöst seien, natürlich nicht. Es kommt vor, daß man auf pädagogische Unzulänglichkeit, auf sogenannten „Formalismus" in der Erziehung stößt, wenn äußerlich alles in Ordnung scheint. In Wirklichkeit aber wird die Seele der Kinder, ihr Bewußtsein nicht angesprochen. Auf diese Weise werden die Kinder und Jugendlichen aus dem allgemeinen System der entstandenen Beziehungen gleichsam „herausfallen", ohne Kontrolle sein und gesellschaftswidrige Handlungen begehen können. Obwohl die Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre nach Ansicht der sowjetischen Pädagogen und Psychologen nicht absolut und unvermeidlich sind – sie sind keineswegs vollständig durch biologische Faktoren bedingt – begegnen ihnen doch im wirklichen Leben sowohl viele Eltern als auch viele Erzieher in der Schule.

Man muß aber auch die Hauptsache sehen: Die sowjetische Schule hat ein klares Ziel, eine klare Vorstellung von

den Erziehungsidealen, es sind bestimmte, durch die Erfahrung bestätigte Erziehungsmethoden vorhanden, die es ermöglichen, die Jugendlichen zu aufrechten, fleißigen und ideologisch konsequenten Menschen zu erziehen. Die Eltern, die ihre Kinder in die Schule schicken, können sicher sein, daß sie gebildete und gut erzogene Menschen werden.

5. ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderte das Antlitz der Welt, die Lebensweise der Menschen auf dem ganzen Planeten: die wissenschaftlich-technische Revolution berührt auf die eine oder andere Weise alle Sphären der Arbeit, des Alltags, der gegenseitigen Beziehungen der Menschen und natürlich auch der Bildung. Der Einfluß der wissenschaftlich-technischen Revolution zeigt sich nicht nur in jener wachsenden Tendenz zur längeren und gründlicheren Ausbildung, die in allen Ländern der Welt, in den entwickelten Ländern wie in den Entwicklungsländern, festzustellen ist, sondern auch im Charakter der Ausbildung selbst. Auch die sowjetische Schule ändert sich buchstäblich vor unseren Augen.

Die wesentlichsten Veränderungen erfolgten im Inhalt des Unterrichtes, in den Programmen. In den letzten Jahrzehnten leistete eine große Gruppe von Pädagogen und Gelehrten eine wahrlich großartige Arbeit. Es wurden die Programme und Lehrbücher in allen Hauptfächern überprüft und faktisch neu geschaffen. Und der größte Verlag der Welt „Proswestschenije" gibt jährlich fast 200 Mill. Exemplare Schulbücher und methodische Literatur für die Lehrer heraus. Fast alle Lehrbücher sind neu! Der Mathematikunterricht in der Schule wurde verändert, gründlich erneuert wurde der Unterricht in Physik und Biologie. Die Eltern verloren so eigentlich die Möglichkeit, das Lernen ihrer Kinder zu kontrollieren: neue Termini in den Heften und Lehrbüchern, neue Methoden der Aufgabenlösung, neue Forderungen ... Millionen Lehrer mußten buchstäblich völlig umlernen. Das ist kein einfacher Prozeß. Er vollzieht sich nicht schmerzlos, aber er vollzieht sich. Jetzt stehen grundlegende Veränderungen im gesellschaftswissenschaftlichen Teil der Bildung, im Charakter des Unterrichtes bevor. Und immer mehr verstärkt sich die Forderung, in der Schule einen obligatorischen Unterricht der Grundlagen der Musikkultur und der Grundlagen der bildenden Kunst einzuführen. Der siebzigjährige hervorragende sowjetische Komponist Dmitri Kabalewski begann persönlich, versuchsweise Unterricht in einer gewöhnlichen Moskauer Schule zu erteilen. Gleich nach ihm schaltete sich der bekannte Maler Boris Nemenski in das Experiment ein. Es werden Programme und Unterrichtsmethoden für völlig neue Fächer des kunstwissenschaftlichen Zyklus geschaffen, erprobt und vervollkommnet.

Gleichzeitig wird der Unterricht, werden die Schulen mit technischen Lehrmitteln versorgt. Klassen mit automatisierter „Rückkopplung" zwischen Lehrer und Schülern werden gebildet. Es wächst die Anzahl der „Sprachkabinette" und Kinoklassen. Regelmäßig werden Lehrprogramme im Fernsehen gesendet. Aber das ist offensichtlich erst der Anfang. Der bekannte Psychologe Prof. Lew Landa setzt seine Arbeiten zum programmierten Unterricht fort. Neue Unterrichtsmodelle werden im Laboratorium des Akademiemitglieds der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR Michail Skatkin vervollkommnet. Er leitet auch den wissenschaftlichen Beirat, der die Zukunft der Schule bestimmen soll. Während in einer Reihe westlicher Länder, der einschlägigen Literatur nach

zu urteilen, eine Welle der Enttäuschung über die Schulbildung hochschlägt und immer deutlicher Stimmen zu vernehmen sind, die fordern, die Gesamtdauer der Pflichtschulbildung zu kürzen, die Schule „aufzulösen", „die Gesellschaft von der Schule zu befreien", herrscht in der Sowjetunion ganz deutlich die Tendenz zur weiteren Festigung, Entwicklung und Vervollkommnung der Schule, denn nur eine starke Schule kann allen wirklich gründliches Wissen vermitteln.

Zu einer der bedeutungsvollsten, aufschlußreichsten Erscheinungen in der sowjetischen Schule wurde wohl die immer offensichtlichere pädagogisch-schöpferische Tätigkeit der *einfachen* Lehrer. Es muß gesagt werden, daß das Neuerertum des Lehrers, die Experimente in der gewöhnlichen Klasse immer mehr gefördert werden. Jedes Jahr finden im Frühjahr in jedem Bezirk, in jeder Stadt, im Gebiet und in der Republik „pädagogische Lesungen", öffentliche Vorträge von Lehrern über ihre Forschungen statt. Die Unionslesungen dieser Art, die von der Akademie der pädagogischen Wissenschaften durchgeführt werden, sind eine feierliche und bedeutungsvolle Veranstaltung, an der teilzunehmen eine große Ehre für den Lehrer bedeutet. Mit der Zeit rufen die fortschrittlichen Erfahrungen der besten Lehrer auch immer größeres Interesse der ganzen Öffentlichkeit hervor. Ausführliche sachbezogene Berichte über neue Unterrichts- und Erziehungsmethoden werden nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in den Massenzeitungen, z. B. in der „Prawda", „Iswestija", „Komsomolskaja prawda" und „Literaturnaja gaseta", veröffentlicht. So ist z. B. der Donezker Mathematik-, Physik- und Astronomielehrer Viktor Schatalow weit bekannt. Der 45jährige Lehrer fand eine einfache Methode, jeden Tag das Wissen seiner Schüler in vollem Umfang des aufgegebenen Materials zu kontrollieren, und vermittelt unter Anwendung einer Reihe anderer Neuerungen den Unterrichtsstoff der höheren Klassen nicht in drei, sondern in zwei Jahren. Alle seine Schüler, die früher schlecht lernten und Mathematik nicht gern hatten, begannen begeistert und erfolgreich zu lernen. Alle bestehen die Aufnahmeprüfungen für die Hochschulen mit Leichtigkeit und weisen gute Studienerfolge auf.

Es sei noch von einem anderen bekannten Lehrer berichtet, von Igor Pawlowitsch Wolkow, einem 45jährigen Lehrer für Werk- und Zeichenunterricht in der Stadt Reutowo bei Moskau. Über ihn wurde in Zeitungen und pädagogischen Zeitschriften geschrieben. Nein, es handelte sich um keine Sensation, Wolkow hat keine Umwälzung in der pädagogischen Wissenschaft vollzogen und er hat keinerlei Entdeckung gemacht. Er ist einer der Lehrer, von denen man zu sagen pflegt „ein einfacher Lehrer", „einer, wie es viele gibt". Er hatte nicht gleich in der Schule zu unterrichten begonnen, sondern sich zuerst in einigen anderen Berufen versucht, bis er verstand, daß die Schule ein interessanter Platz für das Leben ist. Wolkow hat Kinder gern, er fühlt sich wohl in ihrer Gesellschaft, aber der Ausdruck „gern haben" in bezug auf Wolkow ist nicht ganz genau. Wolkow ist über die Kinder verwundert, wie uns alle ein besonders begabter Mensch in Erstaunen versetzen würde. Was in seiner eigenen Schule, mit seinen Schülern vor sich geht, erscheint dem nicht mehr jungen Lehrer wie ein Zauberkunststück. Die Kinder gewöhnlicher Eltern, hauptsächlich Kinder von Fabrikarbeitern, erweisen sich als sehr begabte Kinder mit einem schier unversiegbaren Einfallsreichtum. Igor Pawlowitsch gibt z. B. den Schülern der zweiten Klasse Übungen aus dem Lehrgang für Elektrotechnik – und sie lösen sie. Er wendet sich mit folgenden Worten an die zehnjährigen Schüler: „Wie könnte man die Saugwirkung zu technischen Zwecken verwenden?" Und sofort fallen den Kindern verschiedene Ideen und Projekte

ein: Man könnte z. B. mit einem Riesensaugapparat ein Schiff in eine Bucht lotsen ...

Die Fähigkeit, sich über die Kinder zu wundern, sich über ihren Verstand zu freuen, ist eine ziemlich seltene Eigenschaft für einen Lehrer, der seit über zwanzig Jahren die gleichen Fächer unterrichtet. Aber Wolkow hat sie sich bewahrt. Er verstand, daß für die Entwicklung schöpferischer Gedanken bei den Kindern vor allem das Bedürfnis nach schöpferischer Tätigkeit entstehen muß. Aber wie kann bei den Kindern der Wunsch nach schöpferischer Tätigkeit geweckt werden?

Im Lande gibt es, wie bereits gesagt, ein weites Netz von Pionierhäusern und -palästen, technischen Stationen für Kinder und Stationen junger Naturfreunde. Aber die Beschäftigung in den Zirkeln setzt wiederum eine gewisse Planmäßigkeit, eine sich deutlich zeigende, beständige Neigung des Kindes voraus. Aber viele Kinder, besonders mit 10 bis 15 Jahren, wissen ja selbst nicht, wofür sie sich interessieren. Ihre Interessen ändern sich sehr schnell. Heute sammelt der Junge leidenschaftlich Briefmarken, morgen hat er die Alben schon vergessen oder, was schlimmer ist, verkauft, um Radioeinzelteile zu erwerben. Er ist jetzt nicht mehr Briefmarkensammler, er ist jetzt Funkamateur ... Wofür wird er sich morgen interessieren? Vielleicht für Äquilibristik – daran ist nichts Sonderbares oder Schlechtes.

Die Verbindung zwischen dem für alle obligatorischen Schulprogramm und den individuellen, der persönlichen Laune entspringenden Interessen zu finden, das versuchte gerade der Lehrer Wolkow aus der Umgebung Moskaus.

Er eröffnete in der Schule ein Zimmer, in dem jeder tun kann, wozu er Lust hat. In einem Winkel sitzen drei Schüler und zeichnen das Gipsmodell einer Hand ab, in einem anderen klebt man einen Märchenpalast aus dünnen Strohhalmen. Im dritten lernen einige Kinder, sich gegenseitig hänselnd, jonglieren, auch so etwas kann ihnen einfallen.

Wolkow kann viel und kann den Kindern auch viel beibringen, aber nicht alles. Die Kinder jedoch, in ihrer Gesamtheit, können alles und wollen alles lernen. Obwohl das Erfinden an sich interessant ist, wollen die Kinder außerdem noch wissen, wofür sie die Erfindungen machen. Gibt man bekannt, daß zum Neuen Jahr eine Ausstellung eröffnet wird, kommen sofort von irgendwoher die Arbeiten. Schreibt man einen Wettbewerb um die beste Bastelarbeit aus, wird es bald an Bastelarbeiten nicht mangeln. Erfinden ist interessant. Aber es ist auch notwendig, daß irgendjemand die Erfindung beurteilt und billigt, daß alle davon erfahren!

Wolkow, der diesen beiden kindlichen Wünschen, der qualifizierten Hilfe auf den verschiedensten Gebieten und der ständigen offiziellen Förderung der schöpferischen Tätigkeit, nachkommt, beschloß, in der Schule sogenannte „schöpferische Büchlein" einzuführen. Ein kleines gedrucktes Heftchen, in das man eintragen kann, daß an dem und dem Tag die und die Arbeit gemacht und eingeschätzt wurde, natürlich ohne Note. Sie wurde einfach von einem Schüler angefertigt und von einem der Fachlehrer entgegengenommen und beurteilt.

Der Effekt übertraf alle Erwartungen. Aus Gründen, die durchaus verständlich sind, wollen die Kinder, daß in ihren „schöpferischen Büchlein" möglichst viele Eintragungen stehen!

Im Kreise von Kindern einer anderen Schule erzählte ich vom Lehrer Wolkow. Gleich darauf fragte eine Schülerin aus der sechsten Klasse: „Wenn ich etwas strickte, würde ich da eine Eintragung ins Büchlein erhalten?" „Sicherlich". Und dem Mädchen war anzusehen, daß es am liebsten sofort zu stricken beginnen möchte ...

Ich blättere diese „schöpferische Büch-

lein" durch. Womit alles beschäftigen sich die Kinder bei Wolkow! Funktechnik, Elektrotechnik, Puppentheater, Biologie, Film, Pädagogik, Handarbeiten aller Art, Modellieren ...

Interessant ist, daß bei den Kindern gerade eine solche Art der schöpferischen Tätigkeit, wie es die Kunst der Pädagogik ist, so sehr beliebt ist. Wolkow hat Schüler aus der vierten Klasse, die in den ersten Klassen ständig Zeichenunterricht geben. Absolute Sicherheit, Beherrschen des Materials und der Methodik und, was die Hauptsache ist, der aufrichtige Wunsch, jeden zeichnen zu lehren ... Und die Disziplin! Alle sind beschäftigt, alle zeichnen mit Begeisterung ... Einer der Absolventen Wolkows hat während seiner Schulzeit 70 Stunden unterrichtet – mehr als ein Student der Pädagogischen Hochschule in der Praxis ...

Wolkow ist der Meinung, daß alle Kinder viel begabter sind, als man gewöhnlich glaubt. Er staunt über seine Schüler. „Was für Genies das sind", sagt er, „was für Talente! Und solche Talente stecken in jedem von ihnen!"

* * *

Ich erlaube mir, diese Broschüre mit einigen Worten über die größte pädagogische Sensation der letzten Zeit abzuschließen, darüber, wie innerhalb von buchstäblich drei bis vier Jahren der Name des im Jahre 1971 verstorbenen Direktors einer kleinen Dorfschule in der Ukraine, Wassili Suchomlinski, im ganzen Lande bekannt wurde. Sein Büchlein „Mein Herz gehört den Kindern" über die Erziehung und den Unterricht der Kinder in der Elementarschule wurde drei Jahre lang mit einer Auflage von mehr als 1 Million Exemplaren herausgegeben und war nach 10 bis 15 Minuten vergriffen, wenn es in einem Buchladen erschien. Gegenwärtig ist es das populärste pädagogische Buch im Lande. Und es ist bezeichnend, daß das keine Sammlung von Ratschlägen für die Kindererziehung in der Familie ist, daß es im Buch keine sensationellen Eröffnungen gibt, keine neuen Erziehungssysteme vorgeschlagen werden und dieses Buch ursprünglich überhaupt nur für Lehrer bestimmt war. Trotzdem liest man es heute in der Familie, lesen es Mütter und Väter, zitiert man dieses Buch wie andere Bücher W. A. Suchomlinskis in Zeitungen und Zeitschriften. Wieso?

Das ist kein Rätsel. Dieses Buch handelt von der Humanität der sowjetischen Schule, von der aktiven Liebe der Erwachsenen zu den Kindern, davon, wie man selbst die schwächsten Fähigkeiten der Kinder entwickeln kann und wie allen Kindern die Prinzipien des Guten und der Liebe zu den Menschen anzuerziehen sind.

С. Соловейчик
КАК УЧАТСЯ СОВЕТСКИЕ ДЕТИ
на немецком языке
Цена 32 коп.